

In den Kreuzungen des Lebens

Emigranten Geschichten

Der Verein "Hoffnung für die Zukunft"
Tirana 2004





Kurz gesagt

Diese einfache Zusammenfassung mit dramatischen Erzählungen wurde vom Team der „Packe die Zukunft“ vorbereitet. Das ist ein Projekt des humanitär-sozialen Vereins „Hoffnung für die Zukunft“, welcher 1999 gegründet wurde.

Der Zweck des Vereins ist, den jungen Albanern bei der Reintegration in die albanische Gesellschaft zu helfen, die aus der Schweiz oder andere europäische Länder zurückgekehrt sind.

Der Verein „Hoffnung für die Zukunft“ offeriert:

- Die Möglichkeit, einen Beruf für 9 Monaten in einem kleinen Unternehmen zu lernen
- Finanzielle Unterstützung für Trainingskurse
- Beratung für soziale und familiäre Probleme
- Einweihet die Sozialintegration durch die sogenannten „Openhouse“ Treffen
- Organisiert Aktivitäten in Schulen, um das Bewusstsein bei den Jungen über die Gefährlichkeit illegaler Auswanderung verstärkt



Avant-propos

Immer wieder dasselbe Ritual: verzweifelte Menschen, die - wie es scheint - nichts zu verlieren haben, unternehmen die Reise in die zivilisierte westliche Welt. Sie reisen mit der Hoffnung, dass jemand auf sie an der Grenze wartet und dass das, was der Staat für sie nicht getan hat, der andere Staat übernehmen wird. Mit offenen Armen würden sie empfangen und man würde für sie sorgen. Aber was dann alles auf sie zukommt, ist nichts anderes als eine Odyssee. Qualen und Mühen prägen den Versuch, sich in einer Realität zurechtzufinden. Eine Realität notabene, die bis zur zwangsläufigen Wegschaffung nie die Erwartungen, Träume und Hoffnungen der Auswanderer erfüllen kann.

Der Leser wird schon von Anfang an feststellen, dass die Geschichten einander sehr ähnlich sind. Kein Wunder: die Motive, welche die Jugendlichen veranlassen, in die grosse weite Welt zu reisen, sind immer die gleichen: Es ist die Hoffnung auf ein besseres Leben und einen besseren Job, um ihre Familien mit dem Geld unterstützen zu können.

Aber auch wenn die Chronologie der Geschichten einander ähnlich sind, hat jede Geschichte ihre Besonderheiten und die ihnen eigene Färbung. Sie sind gespickt mit Emotionen und widerspiegeln das Gefühlsleben der Zurückgeschafften. Die beschriebenen Personen treten nicht namentlich auf, sondern sind meist als Individuen mit bestimmten Funktionen in die jeweilige Geschichte eingebettet. Es sind dies Bootsführer, welche die Auswanderungswilligen über die Adria schaffen, einfache Leute, die als Kontaktpersonen in der Fremde fungieren und Polizisten, die manchen Traum von einer gesicherten Zukunft wie eine Seifenblase platzen lassen.



Die vorliegenden Geschichten sind authentische Erlebnisse, die stark bewegen. Eine Vielzahl der Jugendlichen haben vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben etwas zu Papier gebracht. Oft habe ich gedacht, dass diese Geschichten eine wirkliche Dramaturgie an den Tag legen, auch wenn die schriftliche Ausdrucksfähigkeit der Jugendlichen sehr beschränkt ist. Sie berühren und machen einem traurig zugleich. Und doch sind Definitionen zu finden, die punkto Genauigkeit und Tiefe der Gedankengänge wirklich überraschen.

Ohnehin kann ich sagen, dass diese Geschichten menschlicher Schicksale einen Teil der langen und anstrengenden 13-jährigen Geschichte unseres Landes seit der Wende und der anhaltenden Abwanderung hoffnungsloser und armer Menschen. Sie teilen den grossen Wunsch der Albaner, als gleichberechtigter Partner in die grosse europäische Familie integriert zu werden.

Das Projektteam „Kape te ardhmen“ („Pack die Zukunft“) leistete bis dato eine wirklich lobenswerte und hartnäckige Arbeit, damit die zurückgekehrten Jugendlichen, welche sich in die Obhut des Projektes begeben und dessen Hilfe angenommen haben, zu überzeugen, ihre unglückliche Migrationsgeschichten nieder zu schreiben.

Wir hoffen, dass sie, werte Leserschaft, unsere Bemühungen schätzen, diese authentischen Geschichten einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

VON IRENA DONO,
EXECUTIVE DIRECTOR



Fortgehen ist einfach, Zurückkehren weniger...

Eines Tages traf ich einen Freund, den ich seit einiger Zeit nicht mehr gesehen hatte. Ich wunderte mich, wie stark er sich verändert hatte. Er war arrogant und hochnäsiger geworden und hat immer wieder mit hochgestochenen Fremdwörtern um sich geschmissen. Die Unterhaltung mit ihm habe ich nicht sonderlich interessant empfunden, aber die Idee, mit ihm in ein schönes Land wie die Schweiz zu reisen, fand ich verlockend. Davon habe ich schon immer geträumt. So habe ich ohne lange Umschweife kurzerhand zugesagt, diese grosszügige Einladung anzunehmen. Die Tatsache, dass sämtliche Spesen übernehmen würden, haben mir den Entscheid entschieden leichter gemacht.

Also sind wir nach Vlora zu B. gefahren. Er kennt viele Albaner, die illegal ins Ausland gereist sind. Er besass ein Hotel mit 25 zweistöckigen Armeebetten. Die Nacht kostete 5.000 Lek pro Person. Aus Angst, beobachtet zu werden, konnten wir keinen Fuss vors Hotel setzen. Wir mussten ausharren, bis das Boot uns abholen würde. Als wir abgelegt haben, wurden wir von drei bewaffneten Männern begleitet, welche uns ständig bedroht und mit uns geschimpft haben. Kurz vor Ende der extrem anstrengenden Reise haben sie uns etwa 50 Meter vor der italienischen Küste ins Wasser geworfen. Wir mussten in der Nähe von Bari sein, weiss aber nicht genau wo. Ich ging zum Bahnhof, wo K. mit seinem Fuoristrada auf mich wartete und brachte mich zu G., seinem Boss. Als wir uns begegneten, klopfte er mir auf die Schultern und meinte: „Hallo tapferer Junge, siehst du wie die Welt funktioniert? Mut und Geschicklichkeit ist gefragt, keine Fragen!“

Nach dem Essen bei G. sind wir noch am selben Abend mit K. losgefahren. Er fuhr auf geheimen Wegen, um von der Polizei möglichst nicht entdeckt zu werden. Auf einmal befahl er uns, in einen grossen LKW, welcher Haushaltsgeräte transportierte, einzusteigen und alle unsere Sachen mitzunehmen. Wir haben uns bemüht, möglichst keinen Lärm zu machen, damit der Fahrer nicht merkt, dass wir heimlich mitfahren. Wir sassen nun für Stunden in völliger Dunkelheit. Ich versuchte mir Mut zu machen, indem ich mir einredete, dass die Dunkelheit nur ein vorübergehender Zustand ist. Der Gedanke, dass ich nun dem Licht, sprich einer besseren Zukunft, entgegenfahren würde, munterte mich auf und gab mir Kraft, durchzuhalten.

In Lausanne war Endstation dieser Fahrt ins Ungewisse. Alles schien bis ins letzte Detail geplant zu sein. Als wir aus dem LKW ausstiegen, hat K., der fleissig G. gehorcht hat, mit dem Auto auf uns gewartet.



In zwei Tagen, so wurde mir gesagt, gibt es Arbeit für mich bei einem Kosovo-Albaner. Wir mussten Zigaretten bei ihm holen und an bestimmten Orten wieder abliefern. Das war fortan mein Job, den ich auszuführen hatte. Die Kunden haben jeweils bar bezahlt, ihre Ware eingepackt und sind weggegangen. Jedes Mal, wenn ich versucht habe zu fragen, was das Ganze eigentlich soll, antwortete man mir in rüdem Ton: „Gehorch und arbeite, um deine Reisespesen zu begleichen!“ Ich wurde zu einem Roboter, der sich den Befehlen nicht mehr widersetzen konnte. Eines Tages während der täglichen Arbeit haben mich zwei Zivilpolizisten angehalten und auf den Polizeiposten gebracht. Da haben sie mich nach meinem Namen und meinen Papieren gefragt, Fingerabdrücke genommen und Fotos von mir gemacht. Danach wurde ich ins Tessin gebracht. Ich versuchte erfolglos, eine Arbeit zu finden oder mit G. Kontakt aufzunehmen. Mit 2 Afrikanern zusammen teilte ich eine Wohnung. Kommuniziert haben wir mit den Händen. Sie haben sich regelmässig Drogen gespritzt. Eines Tages ist ihnen die Polizei auf die Schliche gekommen und die Drogen zu Hause beschlagnahmt. Das hat den Behörden als Grund gereicht, auch mich wieder nach Hause zu schicken. „Mitgegangen, mitgefangen“ heisst ein Sprichwort. Es ist auch für mich Realität geworden.

Viele Mühen habe ich auf mich genommen, um fortzukommen. Ganz einfach gestaltete sich die Rückkehr. Ich bin angereist, um Geld zu verdienen. Ich habe nichts verdient, ausser mich selber mit erniedrigenden Arbeiten zu entwerten. Viele wissen nicht, was ich in der Schweiz gemacht habe, aber mir scheint es, dass ich mich für immer befleckt habe. Ich gäbe viel darum, dass dies nie geschehen wäre wäre...

A. Sina
Lushnjë



Vielleicht ist die Hoffnung das Licht?

Würden alle albanischen Jugendlichen ihre Migrationsgeschichten aufschreiben, kämen wir an kein Ende. Albanien, ein Land mit so wenig Einwohnern, mit einer so kleinen geographischen Fläche, dass viele Menschen nicht einmal wissen, wo dieses Land überhaupt liegt. Aber gerade dieses Albanien hat grosse Sorgen... Es ist ein Albanien, das jeden Tag stöhnt der vielen Wunden wegen, und jeden Tag hoffnungsvoll darauf wartet, dass sich einmal etwas verändern wird... Auch Wunder geschehen zuweilen...

Ist es gerade die Hoffnung, die uns wie ein Leuchtturm-Licht erscheint? Hoffnung... dieses Wort ist so berührend, so tröstend, und doch so traurig für jemanden, der es aus dem Gedächtnis gelöscht hat. Ich glaube immer noch, dass die Hoffnung existiert, aber wir versinken in ein Meer von Pessimismus, dass es uns schwer fällt, überhaupt noch an die Existenz der Hoffnung zu glauben. Wie so oft im Leben rennen wir etwas hinterher ohne zu wissen, welche Konsequenzen uns daraus entstehen und was unser Handeln überhaupt für Folgen zeitigt. Die Armut ist eine von vielen Gründen, weshalb viele von uns Albanern sich in ein Abenteuer stürzen, und aufbrechen, die Welt zu erobern. Jungen, Mädchen, alte Leute, sie alle unternehmen diese Reise in andere Länder, auch wenn sie dorthin niemand eingeladen hat. Warum passiert das ausgerechnet uns Albanern? Haben wir einen so schlechten Ruf in der Welt? Aus Verzweiflung wissen wir meist nicht mehr, welchen Weg wir einschlagen sollen.

Genau dies widerfuhr mir im Jahre 1998, als ich aus diesem verfluchten Land, welches mir nichts als Leiden bereitete, zurückkehrte. Gemeint ist damit Griechenland, wo ich wie ein Tier gearbeitet habe, um mich und meine Familie ernähren zu können. Nach 18 Monaten kehrte ich zurück. Es war September. Und ohne dass ich meine Sehnsucht nach einem besseren Leben hätte stillen können, entschloss ich, mich ein paar Freunden anzuschliessen und wieder ins Ausland zu reisen, um die verlorene Zeit in Griechenland wettzumachen. Diesmal war es aber ein unbekanntes Land, nämlich die Schweiz.



Die Tage schienen mir unendlich lang, als wir da in Vlora warteten, an jenem Ort also, wo die Boote stationiert waren, die uns die Flucht ermöglichten. Fähren und Flugzeuge waren für andere Leute prädestiniert, die keine von unseren Problemen kannten. Ich habe schon von Booten gehört, die gesunken sind, beim Versuch übers Meer überzusetzen. Und selbst mein geliebter Vater ist auf der Flucht ums Leben gekommen. Aber auch diese schmerzhafteste Erinnerung hielt mich nicht davon ab, fortzugehen. Na gut, im nachhinein kann ich von Glück reden, dass mir nichts zugestossen ist, obwohl ich einige Male dem Tod in die Augen geschaut habe.

Tagsüber habe ich das weite schöne Meer bewundert, aber in der Nacht wurden die Wellen immer wilder um uns herum. Nach langer und anstrengender Reise haben wir dann aber unser Land und das Meer hinter uns gelassen und sind in Italien angekommen. Italien war für mich das schönste Land, welches ich je gesehen habe. Auch wenn ich mich nur für kurze Zeit da aufgehalten habe, war ich beeindruckt. Auf der anderen Seite fühlte ich mich traurig für das arme Albanien.

Die Ankunft an der Schweizer Grenze war ein Kulturschock. 13 Stunden zuvor war das Wetter noch so schön warm wie in Albanien, und hier hatte es geschneit. Es gab nur einen Ausweg, nämlich sich an einer Empfangsstelle zu melden und dort zu bleiben, bis eine Lösung für uns gefunden werden konnte. Vorerst mussten wir aber noch einen Berg erklimmen, um die Grenze überschreiten zu können. Als wir dies geschafft hatten, trafen wir in der Empfangsstelle auf viele andere Menschen aus aller Herren Länder. Die Freude über dieses Gelingen war so gross, dass ich mich nicht einmal müde fühlte nach all den Strapazen. Doch wenn ich meinen Körper betrachtete, so war er übersät von Wunden.

Erst da habe ich begriffen, was ich alles durchgemacht hatte. Es war vergleichbar wie mit dem Aufwachen nach einem Albtraum. Ich dachte, die Sorgen hätten nun ein Ende gefunden und ich würde einen Platz in der Gesellschaft und eine gut bezahlte Arbeit finden, so wie es mir ja auch versprochen wurde.



Gerade in letzteres hatte ich enorme Hoffnung gesteckt. Nach ein paar Tagen wurde ich von der Empfangsstelle nach Bern geschickt. Dort waren wir frei, nicht so wie in Chiasso. Da waren wir den ganzen Tag eingesperrt. „Was für ein Glück ausgerechnet in die Hauptstadt gebracht zu werden!“, hab ich mir gedacht. Aber sehr schnell bemerkte ich, dass doch nicht alles so einfach war, wie ich mir das vorgestellt hatte. Meine Pläne versanken in einem Meer von Traurigkeit.

Ich hatte mich entschlossen, alle möglichen Arbeiten anzunehmen, aber schwieriger war es noch, erst eine zu finden. Vier lange Monate habe ich umsonst gesucht bis eines Tages ein Freund mir ins Ohr flüsterte, er hätte einen Job für mich. Ich wusste aber nicht, worum es sich dabei handelte. Inzwischen bekam ich einen Brief von den Behörden, worin geschrieben stand, dass ich die Schweiz verlassen musste. Nach Hause konnte ich nicht einfach so ohne Geld zurückkehren, deswegen sah ich mich gezwungen, mit Drogen zu dealen. Doch mein Arbeitgeber betrog mich von Anfang an: Mein Verdienst war viel kleiner als versprochen, auch wenn ich in der internen Hierarchie die Stufe des „Verkäufers“ erreicht hatte.

Und was ich längst gehnt und befürchtet hatte, trat denn auch an einem Nachmittag im Januar ein. Ein Nachmittag notabene, an dem alle Träumereien ein jähes Ende fanden. Ich landete in einer Zelle. Ich konnte es kaum glauben, was mir da widerfahren ist.

In der Gefängniseinsamkeit hatte ich viel Zeit zum Nachdenken. Öfters fragte ich mich: Wäre mir dies auch passiert, wenn ich legale Papiere erhalten hätte und auf rechtmässigem Weg in die Schweiz gekommen wäre? Ich bin bis heute davon überzeugt, dass weder ich noch einer meiner Landsleute freiwillig den Weg über den Drogenhandel eingeschlagen hätten. Ich hatte keine Ahnung, was das Ausmass der Strafe nun sein würde geschweige denn, was mit mir überhaupt passieren würde. Nach drei Monaten wusste ich es: ich durfte das Gefängnis zwar verlassen, wurde aber umgehend ins Flugzeug gesetzt und nach Albanien zurückgeflogen.



Nach rund einem Jahr in der Heimat kontaktierte mich mein damaliger „Arbeitgeber“ erneut und bat mich, wieder in die Schweiz zu kommen. Er versprach mir, dass diesmal alles anders sein würde. Und so habe ich mich zum zweiten Mal übers Ohr hauen lassen. Wenigstens bezahlte er meine Reise, aber das war ein schwacher Trost. Als ich in wieder in die Schweiz kam, musste ich viel arbeiten, damit ich meine Schulden begleichen konnte. Doch ich habe bald einmal gemerkt, dass alles wieder so wie beim ersten Mal war. So entschloss ich mich, zu fliehen und bei Freunden Unterschlupf zu suchen. Sie haben mir geholfen, ein Dach überm Kopf zu kriegen. Ich hatte keine Papiere. Und ohne diese ist es sowieso schwierig. Ich hätte nicht gewusst, wohin ich hätte gehen können. Mein Abenteuer dauerte jedoch nicht lange und endete erneut im Gefängnis. Es war wirklich zum Heulen: zweimal schon bin ich im Gefängnis gelandet. Glücklicherweise habe ich da nur zwei Monate verbringen müssten bis man mich wieder nach Albanien ausgeflogen hat. Ich hatte immerhin ein wenig Geld verdient, wusste aber nicht, was ich damit anfangen sollte. Schliesslich hatte ich immer noch eine Menge Schulden.

Und so lag der Entschluss nahe, es ein drittes Mal in der Schweiz zu versuchen. Kaum bin ich angekommen, wurde ich in eine Schlägerei verwickelt, aus der ich halb tot herausgekommen bin. Die Polizei hat mich vom Spital direkt ins Gefängnis gebracht. Nach all dem, was geschehen ist, habe ich letztlich begriffen, dass die Schweiz nicht mein Ort sein kann...

E. Niklekaj
Tropojë



Lieber arm, dafür glücklich

Auch wenn die Zeit in der Fremde lang war, werde ich mich kurz fassen, weil ich nicht den ganzen Leidensweg beschreiben will. Als ich die albanische Küste verliess, dachte ich, glücklich zu sein. Im fremden Land habe ich mich wie ein Ausländer gefühlt, heimatlos und ohne Wertschätzung. Finanziell ging es mir nicht schlecht, aber in meiner Seele herrschte tiefe Armut. Jetzt bin ich zurück in Albanien, wo ich mich zum zweiten Mal als Teil meiner Familie fühle: arm, aber glücklich!

Anonyme Geschichte

Die Tränen meiner Mutter



Ich heiße E. Kasëmi, bin 27 Jahre alt und wohne in Berat in einem armen Stadtteil. Zum einen bedingt durch wirtschaftliche Gründe (wir leben zu fünft von der Rente meiner Eltern), zum anderen aus gesundheitlichen Gründen, sah ich mich gezwungen, zu emigrieren. Dies, gegen den Willen meiner Eltern. Ich hab Geld geliehen, mir ein Visum gekauft und bin nach Italien gereist...

So beschrift ich den steinigen Weg nach Europa, begleitet von den Tränen meiner Mutter und dem zitternden Bart meines Vaters vor Augen. Ich höre seine Worte heute noch in meinen Ohren, als er mir sagte: „Bitte geh nicht weg“. Ich kann sie bis heute einfach nicht vergessen. Trotzdem bin ich gereist. Zusammen mit einem Freund. Es war das erste Mal, dass ich Albanien verließ. In Mailand sind wir mit einem anderen Landsmann zusammen getroffen, den wir gefragt haben, wie wir in der Schweiz um wirtschaftliches Asyl nachsuchen können. Ich habe gehofft, etwas für meine gesundheitlichen Probleme tun zu können.

Mein Antrag für eine Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz wurde abgelehnt. Der Entscheid entkräftete mich völlig. Einem Kollegen, den ich zufällig getroffen habe, erläuterte ich meine Situation. Er gab mir die Adresse eines Freundes in der Schweiz, der mir helfen würde, eine Unterkunft zu finden. Mit meinem Freund bin ich nach Como gereist, wo wir einen anderen Albaner getroffen haben. Er hatte für uns ein Taxi organisiert und wir sind damit bis nach Lugano gefahren. Dann haben wir den Zug nach Zürich genommen. Ich war völlig durcheinander. Die ganze Zeit hat mich der trostlose Blick meiner Eltern verfolgt. Ich wusste nicht, wohin mich das Schicksal verschlagen würde...

In Zürich hat uns der Schweizer empfangen, dessen Adresse ich vom Bekannten in Mailand gekriegt hatte. Als wir bei ihm zu Hause angekommen sind, rief uns der Bekannte an und sagte, dass wir zum Bahnhof gehen müssen, um Drogenpäckchen abzuholen. Später habe ich erfahren, dass er diese bei seinen Kunden in Mailand verkaufen würde.

Dies ging eine Woche lang so gut, bis wir von der Polizei erwischt



wurden. Erst dann habe ich begriffen, was ich mir da angetan hatte. Nicht zufällig habe ich mich an die bitteren Tränen meiner Mutter erinnert, an die Worte meines Vaters und an seinen zitternden Bart...

Vier Monate habe ich im Gefängnis zugebracht. Dann wurde ich nach Hause zurückgeschickt. Ich rechnete mit bitteren Reaktionen und Tadeln meiner Familie, wurde aber von der Wortlosigkeit meines Vaters und den Tränen meiner Mutter überrascht; diesmal aus purer Freude. Vielleicht war dies der grösste Tadel in meinem Leben...

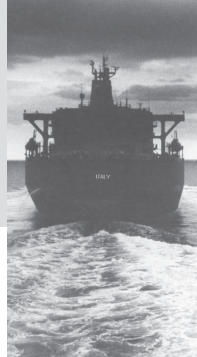
E. Kasëmi
Berat

Europa ist nicht das, was es verspricht.

Im Jahre 1998 sahen sich viele Albaner aus wirtschaftlichen und politischen Gründen genötigt, aus Albanien auszuwandern. Ich habe meine Lieben und Verwandten verlassen, um nach einem besseren Leben zu streben. Leider bin ich nicht auf ein Europa getroffen, welches man sich gemeinhin vorstellt. Der Erfolg oder Misserfolg in der Fremde hängt meist von den Umständen ab, auf die wir stossen und keinen Einfluss haben. Einige sind positiv überrascht, andere werden enttäuscht. Zu letzteren gehöre ich leider auch. Ich war seit 1998 in der Schweiz und habe wie viele andere auch versucht, ein Aufenthaltsbewilligung zu kriegen. Ich habe aber ziemlich Pech gehabt und wurde festgenommen und zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt. Vier Jahre davon habe ich gelitten.

Heute befinde ich mich wieder in meinem Land, in welchem ich auf eine bessere Zukunft für mich hoffe...

A. Frashëri
Tiranë





Die Welt der grossen Träume und Illusionen

Es war im Winter 1999 als ich mich entschied, einen Schritt in die Welt meiner Träume und Illusionen zu wagen. Zuerst dachte ich, nach Italien zu fliehen, weil ich da ein paar Bekannte hatte. In Italien habe ich mich verliebt und hatte es sogar bereut, so lange in Albanien geblieben zu sein. Aber bald schon kamen die ersten Enttäuschungen. Gerade im Winter war es schwierig, eine Arbeit zu finden. Erschwerend kam hinzu, dass ich keine Papiere besass. Ich habe jedoch Glück gehabt und konnte in einem Weinberg zu arbeiten beginnen. Ich gab die Hoffnung nicht auf und versprach meiner Familie Geld, ihnen in ihrer misslichen finanzielle Lage zu helfen, ehe am 26 März ein Schicksalsschlag meinem Leben eine andere Wendung gab...

Als ich am Abend von der Arbeit zurückkehrte, erlitt ich einen schweren Unfall. Meine Freunde brachten mich ins Krankenhaus, doch die Ärzte weigerten sich, mich zu behandeln, da ich keine Papiere hatte. Erst als meine Freunde eine grosse Summe Bargeld bezahlt hatten, entschieden sie sich, mich zu behandeln. Die ganze Nacht lag ich mit grossen Schmerzen im Krankenhaus von Pavia. Danach musste ich zu Hause liegen, weil ich die Schulter gebrochen hatte. Ich hatte schreckliche Schmerzen, aber noch schmerzlicher war die Tatsache, als ich erfuhr, dass man mir gekündigt hatte. Der Besitzer des Weinbergs wollte nicht länger als drei Tage warten. Da habe ich begriffen, dass ich alles verloren hatte. Mein Leben hat innerhalb von so kurzer Zeit eine neue Richtung genommen...

Im Juni war ich wieder soweit genesen, dass ich hätte arbeiten können. Ich begab mich auf Stellensuche. Vergeblich: die Arbeitgeber haben in mir nur einen kraftlosen Menschen gesehen, der nicht fähig ist zu arbeiten. Bedrückt und ohne Hoffnung bin ich in die Schweiz gereist und hab um Asyl nachgesucht. Anfänglich wurde meine Anfrage akzeptiert, was mich sehr beruhigt hat. Ich habe viele Leute gesehen, die schmutzige Arbeiten verrichteten. Es war beleidigend mit anzusehen, dass sich darunter auch viele Landsleute von mir befanden. Zwei Monate später sah die Welt jedoch wieder anders aus. Die Schweizer Regierung hat mein Gesuch um Asyl zurückgewiesen und entschieden, dass ich innert

einer Woche nach Albanien zurück muss. Erst da habe ich verstanden, dass das Leben eine grosse Herausforderung ist und die Albaner nicht schuld daran sind, dass sie schmutzige Arbeiten verrichten müssen...

Nach dieser anstrengenden Erfahrung, die mir auch psychische Probleme bereitet hatte, befand ich mich wieder in meiner Heimat.

Das ist meine traurige und schmerzvolle Geschichte, aber gleichzeitig ist sie die Geschichte jedes Albaners, der in die Fremde geht und die Folgen einer schlechten Politik in Albanien am eigenen Leib erfahren muss...

B. Dabërdini
Berat





Manchmal habe ich mich selber gehasst

Als ich mich entschied, Albanien zu verlassen, wollte ich in der Schweiz einer ehrlichen Arbeit nachgehen. Nie hätte ich gedacht, dass ich mit Drogen handeln würde. Als ich hier angekommen bin, hat mich ein „Freund“ gezwungen, für einen gefährlichen Drogenhändlerling zu arbeiten. Die Polizei hat mich jedoch erwischt und mich festgenommen. Im Gefängnis hatte ich genug Zeit, darüber nachzudenken. Dabei habe ich viele Dinge, die sich in meinem Leben zugetragen haben, zu verstehen begonnen. Ich erkannte den Unterschied zwischen Gutem und Schlechtem. Manchmal habe ich mich selber gehasst, weil ich etwas getan hatte, das ich nicht tun sollte, besonders mit diesem Alter. Oft hab ich es bereut, weil ich einen Teil meines Lebens verloren hatte, den ich nicht mehr zurückkriegen würde.

Währenddem ich die Strafe abgessen habe, wurde ich wenigstens nicht misshandelt. Hingegen habe ich eine andere Erfahrung machen müssen, die mich zu tiefst verletzt hat. Es war die auf den ersten Blick vertrauenswürdige Geste eines Bekannten, der mir versprochen hat, mich aus dem Gefängnis herauszuholen. Dafür benötigte er jedoch eine hohe Geldsumme, um die Kautions bezahlen zu können. Mein Vater glaubte ihm, verkaufte sein Haus und gab ihm das Geld. Der vermeintliche Retter in der Not nahm das Geld und verschwand auf Nimmerwiedersehen...

Die Geschichte habe ich jedoch erst erfahren, als ich nach Albanien zurückgekehrt bin. Seitdem wird mein Denken von Pessimismus geprägt. Ich wollte mir ein neues Dach überm Kopf errichten, doch ohne Geld geht in dieser Hinsicht nichts. Ich habe keinen Beruf, um mein Brot verdienen zu können. Trotzdem will ich etwas Ehrliches machen, keine Schwarzarbeiten verrichten. Ich will sein wie alle anderen auch.

Anonyme Geschichte

Die Realität ist auf der Welt enttäuschender als in Albanien



Ich habemir immer gewünscht, irgendwohin nach Europa auszuwandern. Nicht aus purer Reiselust und auch nicht, weil ich mein Land gering schätze. Vielmehr wollte ich einfach nur ein bisschen mehr Geld in der Tasche haben, um meinen Lebensstandard etwas verbessern zu können. Die Chance bot sich mir nach 1991, als das politische System Albaniens eine Änderung erfuhr. Mit grosser Mühe habe ich das nötige Geld zusammengekratzt, womit ich mir ein Schengen-Visum auf dem Schwarzmarkt kaufen konnte. Ich glaubte, vor der Tür zum Paradies zu stehen. Ich brauchte nur noch anzuklopfen und einzutreten.

Ich bin nach Italien ausgewandert und habe während zweier Wochen versucht, eine Aufenthaltsbewilligung zu bekommen. Mein Gesuch wurde aber abgelehnt. Zudem habe ich alles Geld, welches ich besessen habe, ausgegeben. In Gesprächen, welche ich mit Bekannten geführt habe, erfuhr ich, dass ich in Frankreich eher Asyl bekommen könnte. Das war eigentlich nicht das, was ich wollte. Aber es war immerhin einen Versuch wert, besonders in Anbetracht meiner damaligen Situation, in welcher ich mit erheblichen gesundheitlichen Problemen zu kämpfen hatte.

In Frankreich (Grenoble) wurde ich noch mehr enttäuscht als in Italien. Aus diesem Grund entschloss ich mich, weiterzureisen. Ich hatte viel über das „Schweizerwunder“ gehört und dachte, mit einigen Wochen Arbeit genug Geld zu verdienen, um mir den chirurgischen Eingriff, der sich aufdrängte, bezahlen können.

Nach vielen Schwierigkeiten konnte ich in Genf landen, wo ich einen Mann aus Durrës traf. Er bot mir an, einen ganzen Monat bei ihm zu wohnen und mir meinen neuen „Beruf“ zu zeigen. Natürlich war mir klar, dass ich etwas Gefährliches machen würde, aber die Armut und besonders meine sich zusehends verschlechternde gesundheitliche Lage führten dazu, dass ich den Verstand verlor. So wurde ich bald einmal festgenommen und zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Da hatte ich genug Zeit, über meine Vergangenheit, vor allem aber auch über meine Zukunft nachzudenken.



Um es kurz zu machen und um diese schreckliche Periode meines Lebens aus der Erinnerung zu löschen: ich bin zur Erkenntnis gelangt, dass es nichts Besseres gibt, als einen Beruf zu haben und ihn in seinem eigenen Land auszuüben.

D. Tepelena
Berat

Ich habe niemandem etwas Schlechtes getan



Wie fast jeder Junge habe auch ich das Leben mit Elan genommen. Aber schon früh begannen sich die Schwierigkeiten zu häufen. Als ich zur Mittelschule ging, wurde mein Onkel auf offener Strasse umgebracht. Man sagte, es sei aus ganz banalen Gründen geschehen. Danach hörte ich vom Kanun, dem uralten primitiven Faustrecht, welches in Nordalbanien noch das Sagen hat. Wir durften unser Haus nicht mehr verlassen. Doch ich wollte zur Schule gehen und war damit nicht einverstanden.

Einige Zeit später wurde unsere Familie erneut mit einer schlechten Nachricht konfrontiert: Zwei Cousins von uns wurden im Zentrum von Tirana ermordet. Der eine war gleichaltrig wie ich, der andere zwei Jahre älter. Sie wurden regelrecht hingerichtet. Der Grund war einzig unser Name: Nezaj. Die Sache wurde zusehends ernster. Die Frauen trugen schwarz. Meine Mutter auch. Ich wurde sehr traurig.

Ich beschloss, wegzugehen. Ich hatte viel über die Schnellboote aus Vlorë gehört. Ich lieh mir etwas Geld und begab mich auf die Suche nach meinem Schicksal. Nachdem ich in Italien angekommen bin, reiste ich unverzüglich weiter in die Schweiz. Ich wollte arbeiten, um meine Familie unterstützen zu können. Aber ich besass keine Aufenthaltsbewilligung, so dass ich eines Tages von der Polizei erwischt wurde. Mir ging sogleich meine invalide Mutter durch den Kopf, die zu Hause wartete und ich dachte an all die Schulden, die ich noch zu begleichen hatte. Für uns gelten Schulden als grösste Schande.

Jetzt bin ich wieder in der Heimat. Ich wusste zuerst nicht, wohin ich gehen sollte. Ein paar Tage habe ich bei meinem Onkel verbracht. Jemand gab mir die Adresse des Projektes „Kape te ardhmen“. Als ich dort vorsprach, wurde ich sehr herzlich aufgenommen. Ein paar Bekannte haben mir geholfen, einen Job zu finden. Ich arbeite nun nachts. Meine Mutter oder meine Schwester begleiten mich jeweils. Der Kanun sagt, wenn man von Frauen begleitet wird, kann einem nichts passieren. Über das Telefon wurde ich schon mehrmals bedroht. „Jetzt bist du dran“ sagt eine Stimme. Das beunruhigt und verunsichert mich. Ich habe niemandem etwas Schlechtes getan. „Pack die Zukunft“ ist meine einzige Hoffnung. Das Projekt hilft mir und ich fühle mich nicht alleine.

G. Nezaj
Tropojë



Keiner verlässt sein Land ohne handfeste Gründe

Ich heiße Genci. Bevor ich euch meine Geschichte erzähle, müssen Sie etwas wissen: Kein Albaner verlässt sein Land ohne triftige Gründe. Ich bin einer von denen.

Als ich Albanien 1997 verliess, herrschte ein fürchterliches Chaos. Es ist unvorstellbar, was ich erlebt habe. Der Staat hat gar nicht funktioniert. Die Regierung übergab die Kontrolle des Landes an eine Handvoll Leute. Um diesem Chaos zu entinnen, entschloss ich mich, in die Schweiz zu gehen, weil ich gehört habe, dass nirgendwo sonst die Menschenrechte dermassen respektiert werden wie dort. Im Dezember 1997 bin ich in der Schweiz angekommen und habe um politisches Asyl als Kosovo-Albaner nachgesucht. Ich habe meine Identität verfälscht, weil ein paar Bekannte mir dies empfohlen haben. Nur wenn ich mich unter einem anderen Namen ausbebe, hätte ich die Chance, die Aufenthaltsbewilligung zu kriegen. Nach ein paar Schwierigkeiten und Ortswechseln habe ich mich in Bern niedergelassen. Dort besuchte ich einen Deutschkurs und später auch einen Kurs für Elektrotechnik. Ich hatte gute Noten und erhielt zum Schluss auch ein Diplom. Ich hielt mich legal 20 Monate in der Schweiz auf. Danach bin ich aus familiären Gründen freiwillig nach Albanien zurückgekehrt.

G. Spahia
Shkodër

Ich bin jung, habe viel Energie, aber keine Arbeit



Am 10. Januar 2001 bin ich mit der Fähre von Durrës nach Bari gefahren. In Bari hab ich den Zug nach Como bestiegen. Dort bin ich von einem Bekannten der Familie nach Chiasso gefahren worden, wo mein Onkel auf mich wartete. Am 16. Januar habe ich mich in Chiasso an der Empfangsstelle gemeldet, wo ich eineinhalb Monate verbrachte. Am 4. März wurde ich nach Glarus überführt. Dort blieb ich weitere zwei Monate. In diesem Kanton, der stark vom Tourismus und der Landwirtschaft abhängig ist, ist es schwierig, eine Arbeit zu finden. Wir haben von der Hilfe der Gemeinde gelebt.

Am 10. Mai erhielt ich in einen Brief, worin mir mitgeteilt wurde, dass mein Gesuch für eine Aufenthaltsbewilligung abgelehnt worden sei und ich die Schweiz spätestens Ende Monat zu verlassen hätte. Ich ging zu meinem Onkel, mit dem ich in Basel eine Wohnung mietete. Wir lebten während dreier Monate von Gelegenheitsarbeiten. Ende Juli wurden wir erwischt und da wir keine Papiere hatten, hat uns die Polizei für einen Monat in Haft gesteckt bis unsere Rückschaffungsdokumente durch die albanische Botschaft in Bern fertig gestellt waren. Am 25 August sind wir von Zürich nach Tirana geflogen.

Das Leben hier in Albanien ist sehr schwer. Ich bin jung, habe viel Energie, aber keine Arbeitsmöglichkeiten. Wir leben zu viert. Meine Eltern sind arbeitslos. Die Flucht ins Ausland war für mich die einzige Chance, der Armut zu entfliehen.

Anonyme Geschichte



In einem Monat viel verstanden

Ich war jung, kräftig und wollte arbeiten. Doch man hat mich überall abgewiesen, wo immer ich auch angeklopft habe. Am Monatsende müssen wir die Miete bezahlen, doch was davon übrig bleibt, ist so gut wie nichts. Meine Familie konnte sich kaum über Wasser halten. Unter diesen sah ich mich gezwungen, bei einem Bekannten Geld zu leihen und ins Ausland zu gehen.

Ich brach von Vlora aus auf und nahm alle möglichen Risiken in Kauf. Ich wartete mit anderen Leuten auf das Boot. Was folgte, waren drei unvergessliche Stunden: das Meer tobte während unserer Überfahrt. 50 Meter von der italienischen Küste entfernt befahl uns der Bootsmann, ins kalte Wasser zu springen. Zur Küste mussten wir selber schwimmen. Es war Mitternacht. Nachdem ich mich versichert hatte, dass ich unversehrt geblieben bin, zog ich mich aus und hängte meine nassen Kleider an einen Busch. Dann wartete ich bis zum Morgengrauen gewartet. Ich blieb nicht lange in Italien, da es schon immer mein Traum gewesen war, in die Schweiz zu gehen. Als ich dort angekommen bin, habe ich diesen Überfluss an Konsumgütern bewundert. Gerne hätte ich in einem der zahlreichen Geschäfte eingekauft, doch ich hatte wenig Geld in der Tasche. Meine Absicht war es, den Status eines Asylanten zu bekommen und eine Arbeit zu finden. Ich habe gehört, dass die Schweizer Regierung dies ermöglichen würde.

Die erste Nacht in Zürich verbrachte ich in einem Park. Ich musste unbedingt jemanden treffen. Unglücklicherweise habe ich die Bekanntschaft mit einem Kosovo-Albaner gemacht. Er war bereit, mir zu helfen und mir zu zeigen, wo ich Asyl beantragen konnte. Dazu hat er mich zum Essen eingeladen und eine Arbeit für mich gefunden. Das Wichtigste nahm er gleich vorweg: Ich würde am gleichen Tag bezahlt und die Arbeit sei nicht einmal schwierig. Er hat mir zwei Zigarettenspakete gegeben und erklärt, dass sich teurer Haschisch darin befände. Dann habe ich 80 Franken von ihm gekriegt, um etwas für mich kaufen zu können. Als ich in den Strassen von Zürich entlang ging, hielt mich die Polizei auf. Sie fragten mich, woher ich käme und was ich hier täte. Ich erzählte ihnen meine Geschichte, so wie sie in

Realität passiert ist. Sie steckten mich in ein Gefängnis in der Nähe des Flughafens, wo ich einen Monat verbrachte. Im Gefängnis habe ich mich miserabel gefühlt und bereut, was ich auf mich genommen habe, nur um der Armut zu entfliehen. Der Kosovo-Albaner wollte mich ausnützen. Doch innerhalb eines Monats habe ich viele Erfahrungen gemacht und daraus fürs Leben gelernt.

E. Behari
Berat





Politiker, denken Sie bitte auch für das Volk!

Wie viele andere Albaner habe auch ich den mühsamen Weg der Migration in die Schweiz gewählt, um arbeiten und ein normales Leben führen zu können. Der Grund meiner Reise liegt in der grossen Arbeitslosigkeit und den schwierigen Lebensbedingungen.

Auf der griechischen Botschaft wurde mir ein Schengen-Visum ausgestellt. Damit konnte ich am 10. Juli 2002 nach Griechenland einreisen. Nach unzähligen Schwierigkeiten an der Grenze war es mir nun aber möglich, meinen Traum zu verwirklichen. Ich traf in Athen ein und kaufte mir ein Ticket nach Stuttgart. In Deutschland angekommen, nahm ich einen Zug in Richtung Schweiz. Dort wurde ich bereits mit den ersten Schwierigkeiten konfrontiert. Nach einiger Zeit fand ich einen Temporärjob für zwei Monate. Diese zwei Monate waren sehr schnell vorüber. Ich entschloss mich, Asyl zu beantragen. Mein Gesuch wurde jedoch abgelehnt, weil Albanien als sicheres Land eingestuft wurde und gemäss Gesetz konnte ich nicht vom Asylstatus profitieren.

Die Arbeitslosigkeit, die fehlenden Freunde und das teurere Leben in der Schweiz bedrückten mich sehr. Schlimm war es vor allen Dingen, wenn ich in ein Café ging, welches von Albanern und Kosovo-Albanern besucht wurde. Ich konnte die Kommentare der Albaner aus dem Kosovo und Mazedonien nicht mehr ertragen, wenn unsere Abgeordneten im Fernsehen auftraten. Bei dieser Gelegenheit möchte ich einen Appell an alle unsere Politiker machen, dass sie sich um die Emigranten kümmern mögen, damit diese sich auch gleichberechtigt mit den andern Völkern fühlen können.

Als ich eine Arbeit beginnen wollte, erwischte mich die Polizei. Da habe ich mich endgültig verloren und verlassen gefühlt. Wenn ich heute auf diese Episode in meinem Leben zurückdenke, dann habe ich trotzdem etwas gelernt: ich weiss jetzt, wie man sich benehmen muss.

Z. Hysa
Hotolisht, Librazhd

Das grösste Bereuen



Es war August als ich mich aufgrund meiner sehr schwierigen finanziellen Lage entschloss, nach Deutschland auszuwandern.

Ich bin mit einem Boot nach Italien gereist, weil mein Geld nicht für ein auf dem Schwarzmarkt erkaufte Visum gereicht hat. Nach einer verrückten Reise im tosenden stürmischen Meer trafen wir in Italien ein. Wir warteten ein paar Stunden im Wald bis uns ein Taxi geholt und nach Bari gebracht hat. Von Bari bin ich nach Mailand gefahren und dann zusammen mit zwei anderen Albanern in die Schweiz geflüchtet. Eigentlich wollte ich nach Deutschland, aber mein Geld hat dafür nicht mehr gereicht. So habe ich mich entschlossen, vorübergehend in der Schweiz zu bleiben und es hier zu versuchen.

Für zwei ganze Tage war ich unterwegs in den Strassen von Zürich und habe draussen geschlafen. Am dritten Tag habe ich einen Kosovo-Albaner getroffen, der mir zu einer Arbeit und Unterkunft bei sich verholfen hat. Als er mir von der Drogenarbeit erzählte, wollte ich mich zuerst nicht darauf einlassen. Aber dann habe ich mich doch entschlossen, eine Woche zu arbeiten bis ich das nötige Geld für die Weiterreise nach Deutschland beisammen hatte. Ich wurde schon am ersten Tag meines Abenteuers von der Polizei erwischt und bestraft. Somit endete mein Traum von Deutschland schon vorzeitig in der Schweiz. Währenddem ich meine Strafe im Gefängnis abgesessen habe, bereute ich es sehr, dass ich nicht nur illegal gereist bin, sondern auch mit Drogen gehandelt habe.

Jetzt arbeite ich als Mechaniker in meiner Heimatstadt Berat. Damit beende ich meine Geschichte und schwöre, dass ich nie mehr im Leben „schmutzige“ Arbeiten verrichten werde.

B. Lame
Berat



Ich war gezwungen zu emigrieren

Ich heiße Fatjon Nako und bin in Tirana geboren. Ich lebe zusammen mit meinen Eltern und einem jüngeren Bruder. Unsere finanzielle Situation war sehr schwierig: Der Vater war arbeitslos, meine Mutter krank und ebenfalls arbeitslos und mein Bruder ging noch in die Schule. Wir haben praktisch nur vom Sozialhilfegeld meines Vater gelebt, was nicht zum Leben gereicht hat. Aus diesen Gründen fand ich mich verpflichtet, zu emigrieren.

Ich konnte mir ein Schengen-Visum organisieren und bin mit einem Freund nach Griechenland gereist. Wir blieben da nur einen Tag und gingen weiter nach Paris. In Paris nahmen wir den Expresszug nach Calais. In Calais eingetroffen, haben wir unsere Pässe zerrissen. Als uns die Polizei kontrollierte, sagten wir, dass wir vergessen hätten, auszusteigen. Sie haben nichts gesagt, aber natürlich gemerkt, dass wir gelogen haben. Als wir nach London kamen, hielt uns die Polizei an und befragte uns. Ich telefonierte mit meinem Onkel, der sich seit einem Jahr mit seiner Familie in Portsmouth befand. Er holte mich ab und brachte mich bei sich zu Hause unter. Die Zeit in England war kurz. Ich habe meinem Cousin in einem Pub geholfen. Nach einiger Zeit musste mein Onkel das Land verlassen. Einen Monat später galt dies auch für mich.

F. Nako
Tiranë

Ich wollte in mein Land zurückkehren



Ich heisse Erion Duka und bin ein Junge, wie viele andere auch, der sich im Projekt „Packe die Zukunft“ integriert hat. Ich möchte kurz meine Migrationsgeschichte in die Schweiz erzählen.

Ich war erst 20 Jahre alt, als ich Shkodra verliess. Ich bin in die Schweiz gereist, um mir und meiner Familie ein besseres Leben zu ermöglichen. So habe ich gedacht, irgendeinen ehrlichen Job zu finden. In jener Zeit (1997) gab es viele Albaner, die mit Drogen handelten. Um ehrlich zu sein war das nicht mein Ziel, doch jene Leute, mit denen ich Bekanntschaft geschlossen habe, taten nichts anderes als mit Drogen zu handeln. So war ich das nächste Opfer.

Nicht einmal fünfeinhalb Monate habe ich in Freiheit verbracht, als ich von der Polizei festgenommen wurde und zu 7 Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Eigentlich habe ich nur 56 Monate davon abgesessen, weil mildernde Umstände zu dieser Reduktion geführt haben. Das Gesetz erlaubt es mir nicht, länger in der Schweiz zu bleiben. Ich habe mich sehr schlecht gefühlt, als ich verurteilt wurde. Aber als ich zwei Wochen später erfuhr, dass mein Vater gestorben wurde, kannte meine Trauer keine Grenzen mehr. Ich brauchte fünf Monate, um mich zu fassen. Die harte Strafe, der Tod meines Vaters, meine Mutter alleine mit ihren Sorgen zu Hause... all das wog sehr schwer und machte mir zu schaffen. Mit meinen ganzen Kräften und Mutters Liebe, die mir die Traurigkeit am Telefon genommen hat und der Liebe Gottes habe ich versucht, meinen Schmerz in Kraft zu verwandeln.

Gegen Ende meiner Strafe wurde ich in eine offene Strafanstalt versetzt. Ich hätte problemlos fliehen können, doch ich habe nie daran gedacht, dies zu tun. Ich wollte mir und dem Schweizer Staat keine weiteren Probleme verursachen. Ich wollte einfach nur in mein Land zurückkehren, zurück zu meiner Mutter, die geduldig auf mich wartete. Soweit meine Migrationsgeschichte. Ich schliesse hier und bedanke mich beim Projektteam für die Hilfe und die grosse Aufmerksamkeit, die Sie den Menschen in Not schenken.

E. Duka
Shkodër



Bin schon mit 14 der grossen Welt begegnet

Meine Familie war gross und wir hatten sehr wenig Geld zum Leben. Anfänglich ging ich nach Griechenland. Ich war fünf Tage und Nächte zu Fuss unterwegs, um die Grenze zu überschreiten. Ich werde die Schmerzen nie vergessen, die ich hatte. Zwei Tage lang hatte ich nichts zu Essen und zu Trinken und doch habe ich es nach Griechenland geschafft. In Griechenland hab ich nicht so viel Glück gehabt. Tagelang bin ich auf den Strassen marschiert und hab Arbeit gesucht, aber nichts gefunden. So kehrte ich nach Albanien zurück.

Dann überlegte ich mir, in die Schweiz zu gehen. Ich lieh mir etwas Geld bei Bekannten und ging mit dem Boot nach Italien. Die Reise war sehr anstrengend und gefährlich.

Als ich in der Schweiz ankam, wurde ich sogleich festgenommen, da ich keine Papiere besass. Ich wurde zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt und dann nach Albanien zurückgeschafft. Meine Familie verharrte immer noch in derselben ausweglosen finanziellen Situation, nur mein Vater hatte einen kurzfristigen Job angenommen.

Y. Agaj
Tirana

Hab nicht den richtigen Weg gefunden



1997 emigrierte ich zum ersten Mal in die Schweiz. Ich verliess Albanien mit dem Gedanken, einen sicheren Ort zu finden, da sich die Lage in Albanien tagtäglich verschlechterte. Ich ging Ende März mit dem Boot nach Italien, wo ich ein paar Tagen verbrachte, um anschliessend in die Schweiz weiterzureisen, wo ich in Basel Asyl beantragte.

Eine Woche später wurde ich nach Bern gebracht, wo ich eineinhalb Monate verbrachte. In dieser Zeit war ich viel unterwegs und so lernte ich auch andere Albaner kennen. Weil ich etwas verdienen wollte, habe ich dasselbe zu machen begonnen, wie meine Landsleute, nämlich mit Drogen zu handeln, was ja bekanntlich gegen das Gesetz verstösst. Unglücklicherweise tappen wir Albaner immer in dieselbe Falle. So habe ich begonnen, die Asylregeln zu brechen. Die Polizei des Kantons Bern hat mir darauf einen Brief geschickt, worin geschrieben stand, dass ich die Schweiz binnen einer Woche zu verlassen hätte. Ich bin in der Schweiz zu einer unerwünschten Person geworden. Ich habe nicht lange gewartet und bin dem Ultimatum gefolgt.

Später ging ich nochmals in die Schweiz, um ein bisschen Geld zu machen und noch ein bisschen Abenteuer zu haben. Da habe ich wieder einen Fehler gemacht. Auch wenn ich drei Mal in der Schweiz war, nie bin ich für lange da geblieben. Beim dritten Mal habe ich die Strafe gekriegt, die ich auch verdient habe: 16 Monate Gefängnis. Dies überzeugte mich endgültig, den falschen Weg eingeschlagen zu haben.

A. Esaj
Berat



Unser Land ist voll von Sorgen, Leiden und Armut

Ich bin ein Emigrant, der einen langen Weg hinter sich hat, um dahin zu gelangen, wo Ruhe und Gesetz herrschen.

Ich verliess Albanien mit dem Gedanken, das tägliche Brot für mich und meine fünfköpfige Familie zu verdienen. Als ich in London war, schien mir alles ein Traum, doch es war alles wahr. Ein Staat, wo die Gesetze funktionieren, die Menschen noch menschlich sind und die Natur schön ist. Arbeiten gab es genug, aber ich habe immer ein „Nein“ zur Antwort gekriegt, wenn ich mich irgendwo um Arbeit bemühte. Das Land ist ausserordentlich reich. Die Menschen leben im Luxus. Es gibt überall Villen. So ein schönes Leben. Die Menschen zeigen Kultur und Wohlwollen. Sie haben unsere Arbeit sehr geschätzt, vielleicht mehr als wir es verdient haben.

Vielleicht sind andere Länder auch so, aber für mich war England ein besonderes Land. Vielleicht empfinde ich es so, weil unser Land voller Sorgen, Leiden und Armut ist. In England zu leben ist für mich, wie im Paradies zu leben. Wirklich ein schöner Traum, aber einer, der nie Realität wird.

P. Kola
Durrës

Albanien braucht eine neue Generation, der es nicht an Intelligenz fehlt



Wie viele andere junge Albaner habe auch ich eine Reise unternommen, um der schwierigen wirtschaftlichen Lage und der hoffnungslosen Zukunft entrinnen zu können und nach einem besseren Leben zu streben. Nach einer missratenen Migration nach Griechenland versuchte ich nach Italien zu gehen. Eine schreckliche Fahrt mit dem Boot brachte mich an die Küste von Bari. Sie haben sicherlich auch schon davon gehört.

Als ich in Bari angekommen bin, haben ein paar Freunde von mir nach Mailand telefoniert und orientierten mich, welchen Zug ich nehmen sollte. Am Anfang hatte ich es schön mit meinen Freunde in Mailand. Ich hatte genug freie Zeit. In den ersten drei Monaten habe ich versucht, eine Arbeit zu finden. Unmöglich.

Weil meine Lage hoffnungslos war, habe ich mit ein paar Cousins in Manchester, Grossbritannien, telefoniert. Sie haben mir die Adresse einer Person gegeben, der mich für 1000 Franken von der Grenze von Frankreich nach England bringen würde. Es war klar, dass ich nicht so viel Geld hatte, aber die Freunde in Mailand haben es mir ausgeliehen. So habe ich die Grenze ohne grosse Probleme überquert und in Frankreich die besagte Person treffen können. Diese hat mir und ein paar anderen Albanern geholfen, nach England zu gelangen. In einem LKW wurden wir auf die Fähre verladen und über den Ärmelkanal geschifft. Die grösste Herausforderung bestand darin, ungesehen aus dem LKW auszusteigen. Wir haben es geschafft.

Nach 20 Minuten Fahrt erreichten wir London in einem Taxi. Von dort nahm ich den Zug nach Manchester, zu meinen Cousins. Sie haben mich in ein Migrationbüro geschickt. Ich habe mich als Albaner aus Mazedonien ausgegeben, da dies mir ein Rechtsanwalt empfohlen hatte. Da ich keine Aufenthaltsbewilligung gekriegt habe, begann ich schwarz zu arbeiten. Es hat aber nicht lange gedauert und man hat mich dabei erwischt. Ich musste zurück. Und hier findet meine Geschichte auch schon ein Ende. Was mir im Moment Hoffnung gibt, ist das Projekt „Packe die Zukunft“, das jungen Albanern die Möglichkeit gibt, das Leben hier im Lande neu aufzubauen. Albanien braucht junge Leute, denen es nicht an Intelligenz fehlt.

A. Bezhani
Elbasan



Habe keine falschen Hoffnungen mehr

Ich bin in Dragostunjë, Librazhd geboren. Im Jahre 1998 emigrierte ich nach Italien. Ich ging mit dem Boot von Vlora aus, zusammen mit meinem Nachbar. Als wir in Italien eingetroffen sind, wurden wir von der Polizei erwischt und bekamen 15 Tage Zeit, das Land zu verlassen, sonst hätten wir mit einer Gefängnisstrafe rechnen müssen. Wir sind nach Frankreich weitergegangen.

Dasselbe passierte uns auch da: innert 48 Stunden hätten wir das Land verlassen müssen. So entschieden wir uns für England. Nach vielen Schwierigkeiten und Problemen wurden wir angenommen. Der Staat hat uns Sozialhilfe für die ersten sechs Monaten angeboten. Wir sollten in der Zeit nicht arbeiten. Wir wollten aber arbeiten, und als wir eine Arbeit fanden, hat uns der Staat die Sozialhilfe weggenommen. Wir haben das Minimum verdient, da wir die Sprache nicht kannten. Mit dem Lohn mussten wir die Miete, den Strom, Wasser und Essen bezahlen. So haben wir gearbeitet um zu überleben. Wir konnten kaum unseren Familien helfen.

Wir haben gehofft, den Emigrantenstatus zu kriegen. Dieser wurde uns aber nie erteilt. Schlussendlich sah ich mich aus familiären und gesundheitlichen Gründen gezwungen, nach Albanien zurückzukehren. Das endlose Warten hat mir sehr zugesetzt. Heute lebe ich in Durrës mit meiner Frau und unseren vier Kindern.

Xh. K.
Durrës

Das Leben in der Fremde war sehr schwierig



Ich habe den Weg in die Migration für ein besseres Leben unternommen. Ich habe meinem Vater erklärt, dass ich emigrieren wollte und er hat für mir Geld geliehen, damit ich mir ein Visum kaufen konnte. Ich habe 3000 Euro bezahlt und ging mit der Fähre nach Bari. Von da an ging ich nach Mailand und fand Unterkunft bei Freunden. Da ich keine Arbeit gefunden habe, entschied ich mich, in die Schweiz zu emigrieren und nahm mit einem Bekannten Kontakt auf. Er hat mich in ein Asylempfangszentrum gebracht, wo ich registriert wurde und ein Monatsvisum ausgehändigt gekriegt habe.

Während dieser Zeit versuchte ich einen Job zu finden, aber ich hatte es extrem schwer. Die Tage gingen vorüber und ich hatte kein Geld mehr. Ich wollte nicht mit Drogen handeln. Inzwischen wurde mir gesagt, dass wenn ich keinen Job finden würde, zurückkehren müsste. Da ich keinen Ausweg sah, entschied ich mich, nach Deutschland zu gehen.

Eine Person, die sich gut in solchen Dingen auskannte, half mir, nach Düsseldorf zu gelangen. Da wurde ich wieder in einem Asylantenempfangszentrum registriert. Es war unmöglich eine Arbeit zu finden, es gab ja Hunderte von Arbeitssuchenden. Ich wollte aber keine schmutzigen Arbeiten verrichten. Das Leben war sehr schwierig. Ich habe mich gelangweilt. Und öfters habe ich mit meinem Vater am Telefon gesprochen und ihm gesagt, dass ich nicht mehr da bleiben will. Eines Tages erwischte mich die Polizei. Da meine Aufenthaltsbewilligung schon vorbei war, schickten sie mich nach Albanien zurück.

Das ist in wenige Worten meine Migrationgeschichte.

Sh. Mhilli
Pukë



In der Schweiz habe ich drei wichtige Dinge gelernt...

Ich bin ein Junge aus Berat, der jetzt in Tirana lebt. Zuerst bin ich nach Griechenland emigriert. Dort habe ich in der Landwirtschaft gearbeitet. Auf den Feldern habe ich die Verachtung und den Hass der griechischen Besitzer gespürt. Sie haben meine Arbeit nie geschätzt, aber sie haben genug bezahlt. Sie haben mich mit Gewalt aus Griechenland vertrieben, weil ich keine Papiere hatte.

Dann ging ich mit dem Boot nach Italien. Ich hielt mich überall in Italien auf und erledigte verschiedenste Arbeiten.

Die schwierige Lage hat mich wieder gezwungen, in die Schweiz zu emigrieren. Schlechte Freundschaften haben mich ins Gefängnis gebracht. Hier wird das Gesetz sehr streng ausgelegt. Ich stelle fest, dass die Schweiz im Vergleich mit andere Ländern grosse Unterschiede aufweist: Die Polizei, die Rechtsanwälte, das Gefängnispersonal, die Sozialarbeiter, alle haben sich normal verhalten, sie haben uns geholfen mit unseren Familien kommunizieren zu können, einen Rechtsanwalt zu finden oder einen Beruf zu lernen.

Die Schweiz hat mir nicht besonders viel gebracht, und doch habe ich viel gelernt: Human und ehrlich zu sein und zu arbeiten, wenn du Teil einer Gesellschaft sein willst, die im Strom des Lebens fliesst.

A. Topi
Tirana

Ein besseres Leben im Westen

Ich bin in den Westen gegangen, mit der Hoffnung, ein besseres Leben für mich und meine Familie zu erhalten. Zwei Freunde von mir versprachen mir, dass sie mich in die Schweiz bringen und einen guten Job finden würden. Wir sind durch Montenegro, Kroatien und Slowenien gefahren und dann nahmen wir einen Zug nach Mailand. Von da aus erreichten wir Basel mit einem Taxi.

In Basel bin ich einen Monat geblieben. Meine Freunde, mit denen ich die Wohnung teilte, haben mit Drogen gehandelt. Ich wollte nicht dasselbe tun und bin nach Deutschland gegangen. Habe mich in Hannover niedergelassen, wo ich für rund vier Monaten erfolglos eine Arbeit suchte. Da wurden mir auch viele illegale Jobs angeboten.

Die Probleme meiner Familie haben mich zu sehr bedrückt und so habe ich mich entschieden zurückzukehren.

A. Rama
Tropojë





Ich habe meine jungen Jahre in der Schweiz verspielt...

Ich würde euch gerne etwas über mein Leben in der Schweiz erzählen, das zu einem Gefängnis meiner jungen Jahre wurde...

Geboren wurde ich in Berat in Albanien und bin 23 Jahre alt. Meine Eltern sind pensioniert. Meine Familie besteht aus fünf Personen, meine Eltern und meine zwei Schwestern und ich. Meine Wünsche waren endlos. Ich ersehnte mich nach einem Leben, wie ich es im Fernsehen sah. Die schlechte wirtschaftliche Lage hat mich gezwungen, mit 16 in ein fremdes Land zu emigrieren. So kam ich in die Schweiz und bat in Lausanne um Asyl. Ein Jahr verbrachte ich dort und machte meinen ersten Fehler: Ich war damals zu jung und kannte niemanden. Ein paar Leute haben mir „Arbeit“ angeboten. So habe ich begonnen, mit Drogen zu handeln. Die Polizei hat mich dabei ertappt. Ich habe es gestanden und wurde bestraft und ausgewiesen.

Mein nächster Fehler war, dass ich wieder in die Schweiz zurückkehrte. Die grosse Arbeitslosigkeit in Albanien hat mich wieder in die Emigration getrieben. So bin ich Ende Januar aus Vlora mit einem Boot geflüchtet. Es war Mitternacht als wir angstvoll und zitternd auf die Abfahrt warteten. Eine Nacht vorher, so erzählt man, sollen 65 Personen auf solch einer Reise ertrunken sein. Statt 40 Personen waren 16 im Boot, darunter Frauen und Kinder. Es war sehr kalt und es regnete. Das Meer war unruhig. Der Bootbesitzer drohte uns, er würde uns töten, wenn wir uns bewegten oder Licht machten. Es war um uns herum dunkel, nur die häufigen Blitze konnte man sehen. Nach drei Stunden legte sich der Sturm und das Meer wurde ruhiger. Wir starteten in die totale Dunkelheit. Voller Angst erwarteten wir nur noch den Tod. Nach einer Stunde wurde das Meer wieder unruhiger. Es wurde uns befohlen, alles, was wir mit uns trugen, ins Meer zu werfen, damit das Boot leichter würde. Wir gehorchten, weil wir fürchteten, sie würden auch uns ins Meer werfen. Nach zwei schrecklichen, angstvollen Stunden haben wir die italienische Küste erreicht. „Jetzt springen, schnell!“ hat man uns angeschrien. Wir sprangen ins eiskalte Wasser. Viele konnten gar nicht schwimmen, taten es aber trotzdem. Ich erreichte zitternd die Küste. Total nass und erschrocken ging ich in den Wald. Ich hatte Hunger, war alleine und blutete überall, verletzt von den Ästen der Bäume.



Mein dritter Fehler war gleichzeitig eine Tragödie für mich. Ich bekam ein Einreiseverbot in die Schweiz wegen meiner vorherigen Dealertätigkeit. Aber ich kam wieder, um ehrliche Arbeit zu machen, was immer es auch sei. Ich kam in Kontakt zu einigen albanischen „Freunden“. Sie haben mich als Köder benutzt und ich sollte sie in ihrem Auto herumchauffieren. Ich wurde von der Polizei gestoppt, das Auto wurde kontrolliert und in meiner Unkenntnis fanden sie Drogen.

Als die Polizei feststellte, dass ich schon einmal im Gefängnis gewesen bin, nahmen sie an, dass die Drogen mir gehören. Die anderen Personen, die mit mir fuhren, wurden für unschuldig erklärt. Ich wurde zu 30 Monaten Haft bestraft...

Das Gefängnis in der Schweiz versucht die Insassen zu erziehen und ihnen eine Arbeit zu geben. Sie lehren jedem einen Beruf, den sie später für das ehrliche Leben brauchen können. Ich habe als Schneider gearbeitet und in meiner Freizeit habe ich einen Französisch-Sprachkurs besucht. Aus dem Gefängnis kam ich mit einem Beruf und einer Fremdsprache, die ich heute sehr gut beherrsche. Aber vor allem habe ich eines gelernt: Armut kann man nicht überwinden, wenn man andere Völker mit Drogen „vergiftet“, die auch für ihre Wohlfahrt hart arbeiten müssen. Das Geld kann man nicht durch illegale, unsichere und schmutzige Arbeiten verdienen, sonst wird man selbst Opfer. Aber das machen wir nur wegen des Geldes, wegen eines besseren Lebens. Die Schweizer erziehen uns, geben uns einen Beruf, bezahlen uns für die Arbeit, heilen uns von Krankheiten, versorgen uns mit Kleidern und Nahrung und geben uns sogar Geld auf den Weg zurück nach Albanien mit. Als wir zurückkehrten, erwartete uns das Team von „Packe die Zukunft“ und unterstützte uns für weitere 9 Monate. Und was tun wir dafür? Die Emigration gab es in allen Jahrzehnten und wir sind weder die ersten noch die letzten, die davon betroffen sind. Aber was mich sehr freut und Hoffnung gibt, sind diese Strukturen, um diese Leute wie mich zu unterstützen und zu reintegrieren. Ich gehe nicht mehr in die Schweiz. Vielleicht schon irgendeinmal, aber als Besucher oder um zu studieren, wenn ich genug Geld in Albanien verdient habe.

I. Isufi
Berat



Die Emigration ist eine alte Geschichte

Nach 1997, als die Ignoranz, die Hochnäsigkeit, die Korruption und vieles mehr ihren Höhepunkt erreichten und als der absurde Stolz Albaner zu sein endlich weggeräumt wurde, entschied ich, aus Albanien zu emigrieren. Es war im Jahre 1999, als ich meine Mutter, meinen Vater und meine Schwester und die Strassen dieser Stadt verliess.

Auf der anderen Seite der Adria merkte ich, dass die Medien nur über Albaner berichteten. Mit der Berichterstattung über das Schicksal tausender armer Albaner war viel Geld zu machen. Es ist klar, dass Skandale und Negativschlagzeilen mehr Zuhörer unter den Leuten erreichen, besonders wenn es um Italiener geht. Diese haben uns beschuldigt, wir Albaner wären alle Mafiosi. Sie haben wohl vergessen, dass sie diejenigen waren, welche die Mafia in die Welt brachten. Sie haben auch vergessen, dass sie vor wenigen Jahren selber noch ein Volk von Auswanderern waren, aber sie wollten sich nicht mehr daran erinnern.

Ich liess mich in der Schweiz nieder. Es war da unmöglich irgendeinen Job zu finden oder Papiere machen zu lassen. Das einzige, was angeboten wurde, war Asyl. Auch wenn du arbeiten wolltest, war es verboten. Es gab keinen Ausweg: Man musste sündigen und schwarz arbeiten.

Ich war erst 22 als ich ins Gefängnis kam. Jetzt bin ich 26. Für mich hats das 22., 23., 24. und 25. Altersjahr gar nie gegeben. Mir wurde alles geraubt. Meine Wünsche waren endlos, ich lebte aber nur mit dem, was ich am Fernsehen sah. Ich will nicht jammern, vielleicht hat mir die Zeit gut getan, weil es eine Erfahrung für mich war. Nachher wurde ich stärker und reifer.

Die Emigration ist aber kein neuer Beruf und wir sind nicht die ersten, die es auf unseren Schultern erleiden müssen. Nicht einmal die letzten. Was mir Freude bereitet, ist die Tatsache, dass es solche Strukturen gibt, die sich mit der Integration und Unterstützung dieser Menschen widmet und ihre Anliegen ernst nimmt. Ich will diese Leute ermuntern weiterzumachen, diese neue Wunde der albanischen Gesellschaft zu heilen. Gutes Schaffen!

E. Dakaj
Tiranë

Warte ungeduldig auf den Eintritt Albaniens in Europa



September 2000. Nach der Beendigung der Mittelschule und den unvergesslichen Jahren des Gymnasiums begann ich die Situation der Familie zu verstehen. Ich hatte meine Schulfreunde hinter mir gelassen und es war der Moment gekommen, ernsthaft über meine Zukunft nachzudenken. Nach langem Hin und Her entschied ich mich, nach Italien zu einem Bekannten zu emigrieren.

Zwei Monate habe ich in Italien verbracht und ich war nichts mehr als ein verschwindend kleiner Teil dieser Emigrantenmenge, deren Leben von Leiden und Arbeitslosigkeit geprägt war. Alles um mich herum hat die Farbe eines kaltes Lebens angenommen, wo die Sehnsucht nach der Familie und nach dem Land dir das Herz bricht.

Nach einigen Monaten konnte ich eine Arbeit finden und so das geliehene Geld zurückzahlen. Der Job hat mich schon einigermaßen beruhigt, weil ich auf diese Weise ein bisschen Geld beiseite legen konnte. Dieser Zustand dauerte aber nicht allzu lange. Nach einigen Streitereien mit meinem Bekannten haben wir uns wieder getrennt. Die Verzweigung und die Leiden haben mir das Leben verkürzt.

Nachdem ich auf die Strasse gelaufen bin, habe ich eine alte Fabrik entdeckt, die für mich zu Unterkunft wurde. Es war der Höhepunkt. Ein solcher Ort, wo es nur Drogenabhängige und Bettler gab, konnte nicht vor der Polizei unentdeckt bleiben. So wurde ich auch erwischt und musste Italien verlassen. Ich habe gedacht, mein Glück in der Schweiz zu probieren. Da habe ich politischer Asyl beantragt. Jeden Morgen ging ich zur Schule und habe die Regeln des Schweizer Staates respektiert. Aber eines Tages, 6 Monaten später, kam der nächste Schlag: ich musste die Schweiz innert 3 Tagen verlassen!

Da habe ich verstanden, dass ein einziger unschuldiger Mensch die Regeln dieser verrückten Welt nicht ändern könnte. Ich war müde! Müde von meinem ehrlichen Weg! Von diesem Moment an begann ich verrückt zu handeln, so wie diese Welt funktioniert. Ich habe alles gemacht, um etwas Geld zu verdienen. Dieser Weg hat mich aber ins Gefängnis geführt.



Somit ist meine traurige Geschichte zu Ende. Einen Monat später haben sie mich nach Albanien zu meiner Familie geschickt. Und nun warte ich ungeduldig, dass Albanien eines Tages zur Europäischen Staatengemeinschaft gehören wird und dass Menschen wie ich nicht wegen des albanischen Passes geringschätzt werden. Ich hoffe und wünsche mir, dass dieser Tag nicht mehr so weit weg ist, weil wir Albaner es verdienen dazuzugehören. Uns fehlt es nicht an Intelligenz und Stärke das Leben so wie wir es wollen zu gestalten, auch wenn diese wilde Welt uns um alles herausfordert.

Sh. Kërpica
Berat

Ich werde versuchen ein neues Leben hier in meinem Land zu beginnen



Mit 17, als ich noch nicht einmal mit dem Gymnasium fertig war, habe ich mich entschieden zu emigrieren. Unsere finanzielle Lage war damals sehr schlecht. Ich habe mit ein paar Bekannten in Italien gesprochen bei denen ich Unterkunft finden würde und die mir bei der Jobsuche helfen könnten. Meinen Eltern habe ich von meinem Vorhaben nichts erzählt. Nachdem ich mir etwas Geld ausgeliehen hatte, ging ich mit dem Boot nach Italien.

In Italien habe ich gehofft einen Job zu finden, was aber unmöglich war. Ich war mit meiner Geduld am Ende, besonders wenn ich daran dachte, dass ich mir Geld geliehen hatte, welches ich noch zurückzahlen musste. Eines Tages habe ich zufällig einen Jungen aus Durrës im Zug getroffen. Ich habe ihm erzählt, dass ich seit drei Monaten arbeitslos sei und er hat mir empfohlen um politisches Asyl in die Schweiz nachzusuchen.

Seiner Meinung nach könnte ich da eine Aufenthaltsbewilligung bekommen und einen ehrlichen Job verrichten. Mit grosser Angst habe ich den Zug nach Zürich genommen. Es ging alles gut. Am Zürcher Bahnhof traf ich einen Kosovo-Albaner, der mich in das Asylzentrum von Basel schickte. In Basel habe ich mich mit meinem Pass ausweisen müssen. Da ich improvisiert habe und ein bisschen stark auf die Tränendrüse gedrückt habe – Tricks, die ich da vor Ort gelernt habe, profitierte ich von einer drei Monate gültigen Aufenthaltsbewilligung. Ich dachte, ich hätte es geschafft, aber es hat mich trotzdem sehr bedrückt, weil ich nicht arbeiten konnte. Das Essen war unzureichend und das Taschengeld (10 Franken/Woche) war zu wenig; nur schon ein Päckchen Zigaretten kostete 5 Franken.

Das Schlimmste für mich aber war, als ich diesen verdammten Brief bekam, worin mir mitgeteilt wurde, dass ich die Schweiz innert drei Tagen verlassen müsse. Ich war bitter enttäuscht und ging. 200 000 Lekë hat mich die Reise in die Schweiz gekostet und keinen Lek verdient. In diesen drei Tagen habe ich versucht, einen Job zu finden. Die Polizei erwischte mich genau am dritten Tag. Ich



wurde zu eineinhalb Monaten Gefängnis verurteilt und wurde danach nach Albanien zurückgeschafft.

Vielleicht haben sie gedacht, dass ich nicht mehr in die Schweiz kommen würde, doch ich habe es noch einmal gewagt. Gründe dafür waren vor allem die schlechte finanzielle Lage und meine Unreife. Von der Schweiz bin ich dann nach Deutschland gelangt. Die Polizei erwischte mich auch da und so wurde ich zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt, da ich mich illegal im Land aufhielt. Meine ganzen Bemühungen waren umsonst! Jetzt da ich in Albanien bin, werde ich mit Hilfe des Projektes versuchen ein neues Leben zu beginnen.

A. Civeja
Berat

Ich hoffe das Wort „Emigrant“ verschwindet aus unserem Wortschatz



Meine Migrationsgeschichte dürfte trotz persönlicher Färbung den anderen ziemlich ähnlich sein. Kein Wunder, sind doch die Gründe für eine Migration für uns Albaner immer die selben.

Das erste Mal emigrierte ich nach Griechenland. Es waren Sommerferien und ich war 16 Jahre alt. Mein erster Kontakt mit der Welt, der nicht lange dauerte. 1995 wanderte ich nach Italien aus. Da blieb ich auch nicht lange, nur ein paar Monate, ehe ich nach Deutschland weiterging.

Ende 1998 wollte ich in die Schweiz kommen. Meine Gründe waren finanziell begründet. Aus der Erfahrung her wissen alle Albaner, dass eine schwache Wirtschaft von einer falschen Politik herrührt. In einem Land mit so einer schwachen Wirtschaft, wo die Arbeitsplätze nicht sicher sind und jeder Mensch zu profitieren versucht, so lange er kann, weil er ja weiss, dass es nie genug lang sein wird. Die Korruption wird unter solchen Umständen aber immer grösser. So gesehen sind die wirtschaftlichen Gründe viel tiefer und komplexer als man denkt. In die Schweiz versuchte ich um wirtschaftliches Asyl bitten. Mein Gesuch habe ich mit der schwierigen politischen Situation in Albanien nach 1997, besonders in Berat, begründet. Ich habe zwei Monate gewartet, aber mein Gesuch wurde abgelehnt. Da ich keine Chance mehr sah, kehrte ich nach Albanien zurück.

Die harte Realität in Albanien hat mich aber gezwungen, wieder zu emigrieren. Nach dem Gesetz kann man nur dreimal um Asyl nachfragen, und zwar in einem Abstand von vier Monaten. In der Zeit des Bangens und Hoffens war ich gezwungen, illegale Arbeiten zu erledigen, damit ich überhaupt überleben konnte. Was folgte, war das Gefängnis. Das Gesetz wird bei Albanern sehr genau ausgeübt, doch unser Staat und besonders unsere Botschaft in der Schweiz hilft uns wirklich sehr.

Ich hoffe wirklich, dass es diese unangenehmen Migrationsgeschichten irgendeinmal nicht mehr gibt und dass das Wort „Migration“ für immer und ewig aus unserem Wörterbuch verschwindet.

A. Dardha
Berat



So wurde meine Hoffnung begraben

Die Armut zwang mich, ins Ausland zu fliehen. So habe ich den langen und mühsamen Weg ohne Ende unternommen. Ich fuhr mit dem Boot von Vlora aus, auch wenn ich wusste, dass es ganz unsicher war.

In Italien wartete ein Freund auf mich, der mir garantiert hatte, einen Job für mich zu finden. In Italien eingetroffen, sagte er mir, dass die Situation im Moment nicht so günstig sei, deswegen würde er mich nach England bringen. Da ich keine andere Wahl hatte, akzeptierte ich das Angebot.

Wir fuhren mit einem Auto nach Frankreich. Als wir in Frankreich ankamen, sagte mir mein Freund, ich sollte mich an einem Ort vor der Polizei verstecken und er würde in ein paar Stunden kommen und mich holen. Er habe schon die Papiere und könne sich deswegen frei bewegen. Mein Freund kam natürlich nicht mehr und ich blieb mitten auf dem grossen Weg. Diese Umstände zwangen mich, eine Arbeit zu suchen. Zu meinem Glück traf ich einen Albaner. Ich fragte ihn, wie ich von Frankreich nach England kommen könne. Das Dach fiel mir fast auf den Kopf als er mir sagte: „Wir sind in Genf, in der Schweiz, nicht in Frankreich!“. Er hat sich angeboten, mir eine „Arbeit“ zu finden, so dass ich mein Brot zahlen könnte. Ohne dass ich es verstand, hat er mich in den Drogenkreis eingemischt.

Da endete meine Hoffnung auf ein besseres Leben, weil die Polizei mir erwischte und ich für eine Zeit lang ins Gefängnis musste. Auch wenn die Bedingungen da normal sind und die Behandlung gut, Gefängnis ist trotzdem Gefängnis.

G. Doko
Berat

Ich will wie alle anderen leben



Am 1 Februar kam ich in die Schweiz und wurde im Asyl für drei Monaten registriert. Ich suchte eine Arbeit während dieser Zeit, aber niemand half mir, weil es nicht erlaubt war zu arbeiten. Im Asyl wurden wir gut behandelt, wir wurden mit Kleider, Essen und Zigaretten versorgt. Nach drei Monaten aber bekam ich die negative Antwort, mein Asyl wurde nicht verlängert und ich musste die Schweiz verlassen. Ich hatte aber kein Geld zum zurückkommen. Um mein Ticket zu zahlen, habe ich 5 Gramm Drogen verkauft, und da wurde ich erwischt. Nach ein paar Tagen Gefängnis befand ich mich in Albanien.

Im Jahre 2000 versuchte ich nach Deutschland zu gehen, aus der Schweiz kommend. Wurde von der Schweizerpolizei erwischt und mit drei Monaten Gefängnis bestraft. Wieder zurück nach Albanien.

Total unglücklich, versuchte ich es zum dritten Mal im Jahre 2001 in die Schweiz zu kommen. Auch diesmal wollte ich nach Deutschland gelangen. Das Geld reichte mir nicht meine Destination zu erreichen. So habe ich einen Kosovaren geholfen, Drogen zu verkaufen, um das Ticket zu bezahlen. Wurde wieder erwischt und mit 15 Monaten Gefängnis bestraft.

Seit Oktober 2002 bin ich frei. Jetzt bin ich hier in meinem Land. Habe begonnen einen Beruf zu lernen und wie der Rest der Albaner zu leben.

D. Maliqi
Berat



Ich war unerwünscht, da ich Albaner war

Im meinem Alter war es gar nicht so einfach zu emigrieren, aber die Sorgen und die Armut der Familie, haben mich gezwungen wegzugehen, da wo ich dachte, dass es alles anders war. Es war aber nicht so: Die Probleme die ich in Albanien hatte sind mir ins fremde Land gefolgt.

Die Fahrt nach Italien war sehr schwierig, aber schwieriger war meine Situation, da ich keinen Menschen kannte, der mir hätte helfen können. War mitten auf vier Strassen ohne jegliche Hilfe. Habe lange nachgedacht und entschloss mich endlich in das Land zu gehen, wovon mir ein Freund erzählt hatte. So liess ich Italien, wo ich keine Arbeit fand, hinter mir und flüchtete in die Schweiz, auch nicht problemlos. Da hatte ich auch kein Glück, weil ich von der Polizei erwischt wurde ohne davor die Zeit gehabt zu haben, Asyl zu beantragen. Ich war unerwünscht, weil ich Albaner war.

Nach der Strafe wurde ich nach Albanien zurückgeschafft. Ich hatte mehr Sorgen und Probleme als davor.

L. Ndrevataj
Mamurras

Jeder Asylant hat viel zu erzählen



In der Migration hat jeder seine Geschichte, vom dem ersten Tag der Asylsuche bis zur Abweisung durch die man zurückgeschafft wird. Jeder Asylant hat schon viel zu erzählen, wie er da empfangen wird und wie er behandelt wurde. Das würde ich gerne in meiner Geschichte erzählen.

Nach der Öffnung der Grenze Albanien-Jugoslawien im Jahr 1991, kam ich nach Vuthaj, Montenegro zurück, wo mein Vater geboren wurde. Da fragte ich nach einer Aufenthaltsgenehmigung, nachdem ich alle nötigen Papiere vorgelegt hatte.

Im Jahr 1997 wurde ich der montenegrinische Polizei ausgehändigt und für Waffengeschäfte mit der UÇK angeklagt. Es fiel mir schwer weiterhin dort zu bleiben, weil mir eine lange Gefängnisstrafe mit schweren Folgen für mich und meine Familie drohte.

So entschied ich mich in die Schweiz zu emigrieren, wo ich 9 Monaten blieb. Die Gesetze für Albaner sind viel strenger als für andere Emigranten. Während der Zeit wurde ich verhaftet und mit dem Vorwurf, an Drogengeschäften beteiligt zu sein. Für mich sind die Formen, wie einer da verklagt wird nicht annehmbar, wie im Mittelalter. Es wird nicht geprüft, ob schuldig oder unschuldig, man wird so oder so verklagt und bestraft. Da entscheidet die Polizei und nicht die Gerechtigkeit. Die Gerichte und die Staatsanwaltschaft sind der Polizei untergeordnet. Ich bin sicher, dass wenn man die Archive in Tessin öffnen würde, würde man viele Unregelmässigkeiten herausfinden.

Ich hoffe das reicht, um meine Geschichte zu beschreiben.

F. Isufi
Fier



Ich war hoffnungslos

Meine Geschichte in der Schweiz begann letztes Jahr, als ich mit einem Freund in das Land der Träume fuhr, nachdem wir zwei Monaten in Italien verbracht hatten. Ein anderer Freund in Genf versprach uns, dass er sich um uns kümmern würde. Wir gingen von Chiaso, nahmen ein Taxi und dann weiter den Zug.

In Genf wurden wir in ein Drogennetz verwickelt. Ich hatte nicht geahnt, dass mein Freund auch zu diesem Netz gehörte. Für eine Zeitlang taten wir dasselbe, es dauerte aber nicht lange und die Polizei steckte uns ins Chandelon Gefängnis. Nach ein paar Monaten wurden wir freigelassen und repatriert.

Ich ging wieder in die Schweiz, diesmal aber aus anderen Gründen. Ich hatte ein Mädchen kennengelernt und den Kontakt mit ihr nicht verloren, auch während ich in Albanien war. So, habe ich mich entschieden, zu meiner Geliebten zurück zu kommen. Wir lebten zusammen und in der Zwischenzeit versuchte ich die Papiere zu bekommen.

Anfang August haben sie uns beide in Bern verhaftet, mich und meine Freundin, da ich immer noch keine Dokumente hatte. Musste wieder für anderthalb Monaten ins Gefängnis und dann zurück. Ich war hoffnungslos.

G. Llangozi
Berat

Nie mehr emigrieren!



Ein Freund hatte mir die ganze Zeit in den Kopf gesetzt, in die Schweiz zu kommen. Endlich überzeugte er mich. Jemand hatte das ganze für mich organisiert. So reiste ich am 14 Juni von Tirana nach Vlora. Ich schlief eine Nacht in einem Motel in Vlora und den nächsten Morgen gegen 10.30 Uhr begann unsere einmalige und unvergessliche Reise nach Italien.

Das Boot wurde voll mit Menschen, es gab sogar Übergewicht. In drei Stunden waren wir schon nahe der Küste. Die Bootführer befahl uns, ins Meer zu springen und uns nicht zeigen zu lassen. Ich hatte viel Mühe zu schwimmen, da ich eine grosse Tasche mitgenommen hatte. Als wir an die Küste kamen, sagte uns der Begleiter, wir sollten so schnell wie möglich laufen, um nicht gefasst zu werden. Wir sind wie verrückt bis zur Autobahn gelaufen, wo ein LKW auf uns wartete. In 30 Minuten erreichten wir eine Hütte, wo wir die Nacht verbringen sollten. Es war sicher für Tiere gebaut, weil es hat wie verrückt stank. Wir waren aber so müde, dass es keinen Eindruck auf uns machte. Den nächsten Morgen brachte uns unserer Begleiter etwas zum Essen und nachher gingen wir gleich weiter. Er gab uns ein paar Biskuits, was uns für den ganzen Tag reichen sollte. Wir waren den ganzen Tag mit dem LKW unterwegs. Erst am Abend erreichten wir die Grenze: wo wir zu Fuss gehen mussten. Wir liefen für anderthalb Stunden bis wir an einem Ort gelangten, wo es Taxis gab. Zuerst nahmen wir ein Taxi nach Lugano und dann den Zug nach Bern.

In Bern eingetroffen mussten wir zu Hause anrufen, damit die Familie den Rest des Geldes zahlen würde. Danach ging jeder in verschiedene Richtungen. Ich rief einen Freund in Bern an und er holte mich am Bahnhof ab. War so müde, dass ich den ganzen Tag bei ihm schlief.

Den nächsten Tag ging ich arbeiten. Ich machte das, was viele andere machten. Eines Tages, als ich am Telefonieren mit meiner Familie war, kam ein Polizist in die Kabine und fragte nach meinen Dokumenten. Ich wurde festgenommen und in einem Jugendgefängnis gebracht. Da



lernte ich viele Albaner kennen. Ich blieb da zehn Tage, dann hat mir ein Freund geholfen, das Ticket nach Albanien zu zahlen.

Jetzt versuche ich einen Beruf zu lernen, weil ich nie mehr im Leben emigrieren will.

S. Ludi
Tiranë

Die Lösung: Ein Leben in Albanien aufbauen



Meine Name ist Nikollë Zhivani. Bin schon seit 1991 emigriert. Zuerst in Kosova, da ich damals in Tropoja lebte. Ich wollte im Westen arbeiten, aber von da an war es unmöglich zu fliehen. Deswegen entschied ich mich zuerst in Griechenland zu arbeiten.

Es gab dort aber viele Probleme mit den Albanern. Die Bedingungen waren ganz schlecht, man musste draussen schlafen, der Lohn war lächerlich und wenn die Polizei dich erwischte, musstest du zurück, nachdem die Polizei dich gut geschlagen hatte. Ich hielt es für fünf Jahre aus, von Juli 1991 bis Dezember 1996 und dann hatte ich genug. Ausgerechnet an jenem kalten Dezember kam ich nach Albanien zurück und von da an entschied ich mich für den Weg nach Westen. Wir warteten tagelang in Vlora, in einem Keller versteckt. Endlich kam der Moment. Im Boot gab es viele Frauen mit kleinen Kindern, die ihre Männer in Italien antreffen wollten. Ich werde diese Nacht nie vergessen. Ich will nicht mehr darüber schreiben, weil es ein purer Horror war.

Als ich nach Italien kam, dachte ich dass es eine Hoffnung für mich gab. Nachdem ich tagelang durch die Strassen ging, traf ich einen Bekannten, der mich nach Rom mit nahm. Er fand mir einen Job als Holzfäller. Die Arbeit war aber sehr schwer, das Essen und die anderen Bedingungen schlecht und der Lohn sehr tief. Ganz unzufrieden entschied ich mich in ein anderes Land zu gehen.

Zwei Bekannte halfen mir in die Schweiz zu kommen, wo ich mich als Kosovar aus Gjakova deklarierte. Zum Glück war ich vorher in Gjakova, so konnte ich die Fragen beantworten. Dort traf ich andere Albaner. Es gab nur Schwarzarbeit zu erledigen, weil es nicht erlaubt war offiziell zu arbeiten. So musste in den Drogenhandel einsteigen. Der Gewinn war gross, aber nur, so lange es dauerte. Und das war nicht lang. Ich wurde festgenommen und zu zwei Jahren Knast verurteilt.

Wenn man in Albanien lebt, denkt man, dass die Auswanderung das Beste ist. Aber erst wenn man es probiert, wird man stark enttäuscht. Wenn man aber zurück nach Albanien kommt, sagt man wieder: Hier



kann man nicht leben. Es ist aber hier dass wir geboren sind und hier werden wir leben oder eben zurückkommen. Deswegen ist es besser dass wir hier unsere Kräfte und Ideen einbringen, weil es ist daran dass Albanien fehlt.

N. Zhivani
Tropojë

Da wo mein Herz ist, bin ich glücklich



Eines Tages nahmen auch mein Freund und ich den berüchtigten Weg auf uns nach Vlora, der uns nach Italien bringen würde. Es wurde uns wie ein Spass dargestellt, aber es war nichts weniger als die Hölle auf Erden. In Vlora wurden wir fotografiert, und als wir fragten wieso, wurde uns gesagt: “Im Falle dass uns die Polizei erwischt oder ein Unfall passiert, man musste die Personen identifizieren können...”

Unsere Alpträum dauerte 2 Stunden. Auf der italienische Küste erwartete uns jemand, der uns den Weg bis zur nächsten Autobahn zeigte. Wir hatten nasse Kleider, weil wir vom Boot springen mussten und damit sind wir eine gute Stunde durch den Wald gelaufen. Sie haben uns bis in Bari gebracht und dann in die Hände des Schicksals uns verlassen.

Nach vielen Problemen erreichten wir Luzern. Wir gingen den ganzen Tag durch die Stadt, um irgend einen Albaner zu treffen, der uns ins Flüchtlingslager bringen würde. Der Zufall wollte es, dass ich einen traf. Er erzählte mir, wo ein paar Leute von meinem Dorf lebten. Ich traf sie und blieb fünf Tage bei ihnen. Sie hatten mir einen guten Job versprochen, wo ich viel verdienen würde. In der Zwischenzeit ging ich ein bisschen durch die Stadt, um Luzern kennen zu lernen.

Eines Tages kam die Polizei und nahm uns alle fest, als wir schliefen. Sie haben uns für Drogenhandel verklagt, wovon ich nichts wusste. Sie haben mir bei der Polizei mehrmals die Frage gestellt, ob ich in diese Affäre verwickelt sei. Auch obwohl ich unschuldig war, haben sie mich mit drei Jahren Knast bestraft. Ich habe nochmals einen Appell gerufen, doch keiner hat mich gehört. Der Anwalt verteidigte mich auch nicht. So wurde ich verurteilt, ohne etwas verbrochen zu haben.

Damit schliesse ich meine Erzählung, weil wenn ich mit dem Leben im Gefängnis weitermache, würde ich nie mehr enden. Alle wissen, dass die Albaner in fremden Länder schlimmer als alle andere Emigranten behandelt werden, weil unsere Regierung keine Verantwortung für seine Bürger übernimmt. In diesem Fall will ich besonders unserer Jugend sagen, dass sie ihr Glück lieber hier in Albanien suchen sollen, als sich im Ausland lächerlich zu machen.

L. Mici
Tropojë



Solche Geschichten passieren nur den Albanern

Es ist schon lange her, aber ich kann immer noch nicht meine Reise in die Schweiz vergessen. Ich versichere Ihnen, es ist nicht einfach, besonders an einer kalten Nacht im Januar. Ende 2000 kam mein Cousin Bledi aus der Schweiz zu Besuch. Er war seit anderthalb Jahren dort. Als wir uns trafen, fragte er mich, wieso ich es nicht einmal ins Ausland probiere. Die Idee reizte mich und als mir Bledi vorschlug mit ihm mitzugehen, sagte ich nicht nein. Er würde sowieso alle Spesen übernehmen.

Wir gingen aus Vlora. Beim Warten auf das Boot konnte niemand schlafen. Wir waren alle so aufgereggt. Der einzige Gedanke war meine Familie. Nach 12.30 Uhr waren wir bereit zur Abfahrt. Es gab Kinder, Frauen und Jugendliche auf dem Boot, die eng umschlungen so wenig wie möglich Platz zu brauchen. Wir waren so viele, 30, 40 Leute auf einem winzig kleinen Boot. Keiner wusste von seinem Schicksal. Das war die grosse Frage. Die Wellen des Meeres waren erschreckend. Jedes Mal dass das Boot sich dadurch wackelte schrien alle. Ich werde es nie vergessen, in einem Moment, als das Boot sehr instabil war, fiel ein Mitfahrer ins Wasser. Das Meer schluckte ihn in einer Sekunde.

In der Schweiz habe ich mit Drogen gehandelt. Wir wohnten bei einer alten Frau, in den Vororten von Bern. Die Ware hatten wir im Keller versteckt. Unsere Kunden kamen mit Autos und gaben uns Signal mit Lichtern. Wir durften uns nur Nachts bewegen, tagsüber war zu gefährlich wegen der Polizei. Wenn es chaotisch war, konnten wir mehr verteilen und verdienen. Wir hatten einen Schweizer Kollege, Jay, der uns half. Es könnte sehr gut Albanisch sein und kannte die Klienten und den Drogen, da er selbst Gebraucher war. Es ging alles in Ordnung, bis Jay erwischt wurde. Dann wussten wir, dass wir dran waren. So entschieden wir, zurück nach Albanien zu kommen. Da einer von uns familiäre Probleme hatte, wurde unsere Anreise beschleunigt.

Zurück zu gehen war einfacher als zu kommen. Ich muss sagen, ich bin nicht besonders stolz aus dieser Geschichte. Deswegen kamen wir zurück um nie mehr zu gehen.

R. Boriçi
Tiranë

Ich bin glücklich zurück zu sein



Unsere ganze Familie flüchtete nach Europa. Wir nahmen den Weg ins Ausland an jenem 25 Juli, weil wir hoffnungslos waren in Albanien. Unsere Finanzen waren schlecht, deswegen verliessen wir alles in unserem Land und zusammen mit meinem Bruder und Eltern flüchteten wir über das weite Meer. Nur der Mond war Zeuge und leuchtete uns den Weg. Wir warteten jeden Moment auf ein schreckliches Ende unter diesen Bedingungen.

Danach folgten zwei weitere mühsame Tagen, wo wir mit einem Warenzug nach Genf kamen. Wir wurden in einem Flüchtlingslager registriert, nur mein Vater ging zu einem Freund, der ihm einen Job offeriert hatte. Es gab viele andere Flüchtlinge in dem Kamp die, so wie uns die Hoffnung verloren hatten, dass irgendetwas in ihrem Land je ändern würde.

In ein paar Tagen haben sie uns geimpft. Ich weiss es nicht warum, vielleicht haben sie gedacht, dass wir Arme noch dazu auch Krankheiten mitgebracht haben. Wir blieben ungefähr drei Monaten. Ich hatte Sehnsucht nach der albanische Sprache.

Es waren verrückte Tagen, verrückte Nächte voller Tränen. Da wir es nicht ertragen konnten, entschieden wir zurückzukommen. Das war die Wiedergeburt für mich.

Wir gingen nach Tirana und dann direkt nach Lushnja. Ich hatte alles vermisst. Ich werde nie die Wörter finden, um die Leiden und Schmerzen dieser Reise zu beschreiben. Auch wenn meine Situation in Albanien sich nicht verbessert hat, bin glücklich, dass ich zurückkam.

Anonyme Geschichte (Frau)



Die Wörter reichen nicht um es zu beschreiben

Nach Silvester hat mir mein Verlobter gesagt, dass er gerne emigrieren würde. Als ich das erfuhr, wurde ich von einem unbeschreiblichen Gefühl erfasst. Es war gleichzeitig Freude und Angst, andererseits auch Hoffnung, in einem anderen Land zu leben, wo es sicher besser wäre als in Albanien.

So entschieden wir uns, nach Italien zu emigrieren, wo wir ein paar kosovarische Freunde hatten, die während des Kriegs bei uns Unterkunft gefunden hatten. Es ist sinnlos, diese schrecklichen Stunden mit dem Boot zu beschreiben. Für jedermann auf der Küste wäre es wahnsinnig in einem solchen Wetter zu fahren. Als wir die Küste erreichten, wurden wir zum zweiten Mal geboren. Wir blieben eine Woche in Italien, bei unseren Freunden. Nachher halfen sie uns, in die Schweiz zu flüchten.

Wir wurden in einem Camp registriert, wo es Albaner und andere Nationalitäten gab. Ich blieb den ganzen Tag im Camp, während mein Verlobter sich bemühte, einen Job zu finden. Aber es dauerte nicht lange, bis er von der Polizei erwischt wurde, weil er mit ein paar anderen Albanern im Drogenetz verwickelt war. In drei Monaten waren wir alle wieder zurückgekehrt in Albanien.

Ich würde meinen Staat bitten, mehr Verantwortung für seine Bürger in Albanien zu übernehmen, so dass sie nicht als Sklaven im Ausland ausgenutzt werden.

Hajrije M.
Kukës

Der Staat soll mehr Verantwortung übernehmen



Seit den 70-er Jahren wohnt meine Familie in einem Dorf in der Nähe von Bajram Curri. In den 90-er Jahren zog ich in die Stadt, da das Leben dort ein wenig einfacher zu sein scheint. Mit der Zeit wurden die Anforderungen für ein besseres Leben höher, mein Einkommen aber war minimal. Die Arbeitslosigkeit war so gross, dass ich gezwungen wurde zu emigrieren. Ich hinterliess meine Frau mit zwei Kindern, die keine Unterstützung hatten.

Alle diese Gründe führten mich dazu, das Boot nach Italien zu nehmen. Dann lief ich 50 km zu Fuss bis nach Chiaso, wo ich als Kosovar registriert wurde. Der Gedanke, dass ich etwas verdienen musste, war die ganze Zeit in meinen Kopf. In dieser Situation war der einzige Ausweg die Droge. Ich wurde mit 24 Monaten Gefängnis verurteilt, davon sass ich 16 Monate ab. Ich hatte im Gefängnis ein bisschen Geld gespart, das ich meiner Familie nach Hause bringen wollte.

Auch wenn ich viel gelitten habe, sind meine Familie und ich froh, dass es zu mindest so einen Verein gibt und die Arbeit des Staates ersetzt, um Leuten in Schwierigkeiten dieser Art zu helfen.

R. Hasani
Tropojë



Unsere Geschichten, traurig wie die Emigration selber

Meine Geschichte ist ähnlich wie andere, und auch wenn es klingt, als wäre es erfunden, ist es doch die Wahrheit. Während unserer Reise mit dem Boot folgte uns ein Hubschrauber und ein Polizeiboot. Unser Bootführer hielt aber nicht an, weil sein Boot 50 - 100 Mio. italienische Lira gekostet hatte und die Polizei es ihm gesperrt hätte. Endlich erreichten wir die Küste und er liess uns ins kühle Wasser springen.

An der Küste mussten wir rennen, um den italienischen Soldaten zu entgehen, die uns zu Stoppen versuchten. Wir rannten wie verrückt, bis zu einem grossen Treibhaus. Wir waren durstig und da wir kein Wasser fanden, knackten wir das Wasserrohr. Der Wasserdruck war aber so gross, dass die Treibhäuser überschwemmt wurden. Der Besitzer rief die Polizei an. Wir rannten davon und blieben für zwei Tage in einem Kanal im Schlamm gefangen.

Mitten auf dem Weg geblieben, stahlen wir ein Auto und fuhren damit nach Mailand. Von Mailand nach Como, von Como zu Fuss nach Chiaso. In den Bergen wurden wir von den schweizer Soldaten angehalten und als wir versuchten zu entkommen, holten uns ihre Hunde ein. Wir wurden ins Gefängnis in Chiaso gebracht.

Danach habe ich es fünf weitere Male versucht. Die Geschichten der Albaner sind traurig, wie die Emigration selber.

Sh. Geci
Tropojë

Meine Auswanderung in Europa



Meine Geschichte ist verrückt, so wie auch echt. Ich ging zuerst nach Italien, wo ich 20 Tage in den Parks und Bahnhöfen schlief. Aus Italien nahm ich den Warezug nach Deutschland. Sieben Stunden bis nach München dauerte meine Reise. Ich fror, weil ich nur leichte Kleider anhatte, da es in Albanien warm war. Ich wurde als politischer Flüchtlinge registriert, da ich müde war, Hunger hatte und es mir extrem kalt war.

Ich durfte nicht mehr als zwei Monate in Deutschland bleiben. Deswegen wanderte ich weiter aus, diesmal nach Belgien. In Brüssel habe ich keine Arbeit für mich gefunden. Ich bat ein paar Albaner um Hilfe, aber wenn du die Leute nicht kennst, wird dir auch nicht geholfen.

Von Brüssel aus ging ich nach Paris, in der Hoffnung, dass es da anders wäre. Die Stadt hat mir auch nichts anderes als die Vorherigen angeboten.

Anschliessend bat ich um Asyl in Amsterdam, bekam aber keine Bewilligung. Aus Holland wollte ich meine Reise in die Schweiz beenden. Drei Tage bin ich gelaufen. Wenn ich Hunger hatte, ass ich Grass. Weil ich den Weg nicht kannte, kam ich wieder nach Deutschland. Ich war die ganze Zeit im Kreis gelaufen und nirgendwo angekommen... Ich traf zufällig einen Albaner aus Durrës, der mir den Weg in die Schweiz zeigte. Ich ging nach Basel, hatte aber Angst mich im Asyl registrieren zu lassen, da sie mich zurückschicken hätten könnten. Von Basel ging ich nach Chiaso, wo ich in einem „Konzentrationslager“ lebte. Dürfte nur fünf Stunden nach Draussen. Dann haben sie mir zurückgeschickt.

R. Kalemaj
Berat



Albaner heisst da Emigrant

Albaner wird leider sehr oft Emigrant übersetzt... Wie viele andere Albaner, habe ich den Weg in die Schweiz unternommen. Ein besseres Leben und der Wunsch meiner Familie zu helfen, was bei uns der älteste Sohn übernimmt, waren die Auslöser.

Zuerst ging ich für eine kurze Zeit nach Griechenland und von dort aus mit zwei Freunde in die Schweiz. Von der Reise kann ich mich nur an diese wunderschönen Berge erinnern, die ich eigentlich lieber als Tourist eingeklettert hätte. Wir wurden todmüde.

Unser Standort war Bern, wo ein Freund von mir uns eine Unterkunft bot. Da fing ich mit der „Arbeit“ an und als Anfänger sollte ich die Ware verkaufen. Die Drogenabhängigen waren bereit auch ihre Kleider dagegen einzutauschen. Es war schrecklich diese Jungen in diesem Zustand zu sehen.

Somit endete innert zwei Wochen meine Geschichte auf den Strassen von Bern, im Paradiesland. Ich habe diesen schmutzigen Beruf abgegeben. Und eines heissen Tages im Juni kehrte ich zu meiner Familie zurück, da wo das Leben das ärmste, aber trotzdem das reichste auf den ganzen Welt ist.

Anonyme Geschichte

Bin froh, dass ich noch am Leben bin



Meine Sorgenvolle Geschichte beginnt in Vlora. Wie sie schon wissen, werden die Menschen auf dem Boot bis in die Nähe der Küste gefahren und dann ins Wasser geworfen. Bei uns war es fast ein Kilometer. Ich schaffte es knapp, ein fünfjähriges Kind zu retten.

In Italien versuchte ich etwas zu machen. Alle Emigranten sind da angekommen um Geld zu verdienen und danach in die Schweiz, Deutschland, Belgien oder England zu reisen. Ich ass und schlief in der Kirche. Habe zehn Mal versucht, die Grenze zu überqueren und in die Schweiz zu gelangen, wurde aber jedes Mal erwischt und zurückgewiesen. In Chiaso bin ich mehrmals registriert worden. Sie gaben mir immer ein Asyldokument um Asyl in Italien zu beantragen. Als ich in Italien um Asyl bat, sagten sie mir das gleiche: „Geh doch in die Schweiz, da gibt es Arbeit für euch! Hier ist es alles umsonst!“. Manchmal haben sie uns sogar Tricks gezeigt, wie wir die Grenze überqueren konnten.

Nach vielen Bemühungen und Schwierigkeiten habe ich es endlich einmal geschafft, über die Grenze zu gelangen. Ich erreichte eine kleine Stadt, den Namen erfuhr ich nie. Von da folgte ich für drei gute Stunden den Bahngleisen in einem Tunnel und weiss auch heute nicht mehr, wie ich am Leben dort wieder rauskam.

Nach einer schrecklichen und anstrengenden Reise sah ich die Lichter von Lugano. Meine Füße könnte ich nicht spüren. Ich ging zum alten Schloss und schlief die ganze Nacht nicht, weil ich Angst hatte, zu erfrieren.

Mit viel Mühe konnte ich das Geld für die Fahrkarte bis nach Kreuzlingen machen. Ich wurde beim Roten Kreuz registriert. Nachmittags durften wir in die Stadt gehen. Es gab auch einen albanischen Club in der Stadt, die einem Hilfe anboten. Ich wurde dort zwei Mal interviewet. Beim zweiten Mal wurde mir kommuniziert, dass mein Antrag um Asyl abgewiesen wurde und ich wurde direkt ins Gefängnis geschickt. Vor dem Gericht



wurde mir gesagt, dass wenn ich das nochmals mache, werde ich mit sechs Monaten Gefängnis und 11.000 SFR bestraft. Ich habe nie verstanden, warum ich abgewiesen wurde und was ich gemacht hatte.

Nach einer Woche schickten sie mich nach Zürich und dann mit 65 \$ in der Tasche nach Tirana. Ich wollte mich umbringen. Zurück in mein Land voller Sorge...

Alfons P.
Skrapar

Wir Albaner sind ein Weisenvolk



Auswanderung ist ein erschütterndes Wort. Für uns Albaner heisst emigrieren in die Hölle zu gehen. Diese Hölle probierte ich auch, als ich am August 1998 nach Italien ging. Ich hatte es vier Mal mit dem Boot probiert und jedes Mal kamen wir zurück. Beim vierten Mal hatte ich endlich Glück.

Ich schlief neun Tagen in Como und versuchte, in die Schweiz zu kommen. Zuerst kam ich nach Chiaso und dann nach Genf. Für anderthalb Monate lebte ich in einer Hütte, die ich selber gebaut hatte. Danach bekam ich das Ultimatum: In 24 Stunden die Schweiz zu verlassen. Ich verliess dagegen das Asyl und versuchte einen Job zu finden. Ich hatte nichts zu verlieren, deswegen machte ich alles, was mir angeboten wurde.

Vom November 1998 bis August 1999 wurde ich von der Polizei misshandelt, psychisch und physisch. Ich wurde nicht nur wie ein Drogenhändler, sondern auch wie Albaner gesehen.

Ich kann den 9 August nie vergessen. Ich wurde festgenommen und die Polizei begann mich mitten auf der Strasse physisch zu misshandeln. Ich will nicht übertreiben, aber so was habe ich nur im Kino gesehen. Seit damals war ich sehr schwach. Für zehn Tage konnte ich mich gar nicht bewegen. Da mein Gesicht überall geschwollen war, gewährten sie mir während eines Monats keinen Anwalt, da sie Angst hatten vor meiner Anklage. Solche Geschichten seien auch andere Albanern passiert, und nur denen. Albaner werden mehr bestraft, sie müssen die schwersten Arbeiten machen und wenn man widerspricht, wird man zwei Tagen isoliert.

Ich hatte gehofft, dass wir Albaner gleich behandelt werden würden und dass irgend eine Regierung sich für uns einsetzten würde. Deswegen wage ich es zu sagen, wir Albaner sind ein Weisenvolk, weil niemand sich um uns kümmert. Ich wünsche niemandem so ein Schicksal und erinnere alle Albaner an unsere Sprichwort: „Der Stein wiegt am meisten in seinem Land“.

Xh. Mula
Tropojë



Wo bauen wir unseren Zukunft auf?

Ich floh aus Italien in die Schweiz, aus den gleichen Gründen wie meine Vorfahren und meine Nachfahren.

Nach vielen Bemühungen und Schwierigkeiten, wurde ich in ein Gefängnis in Basel gebracht, wo es Menschen aus der ganze Welt gab, hauptsächlich Chinesen. Albaner waren es elf. In jede Ecke gab es Beschriftungen in allen Sprachen der Erde, einige sogar auf Albanisch. Ein Junge aus Vlora hatte eine berührende Geschichte für seine Mutter geschrieben, der andere hoffte, lebendig herauszukommen. Ich wurde so deprimiert, dass ich wie verrückt reagierte. Ich begann auch die kleinen Mauerstücke die noch leer waren zu beschriften. Ich sah das Leben aus dem Fenster, sah dass die Leute sich frei bewegen und fühlen könnten und wurde traurig. Tage und Wochen waren vorbei und ich war immer noch da. Weihnachten und Neujahr feierte ich im Gefängnis, alleine wie ein Hund. Es waren die schwierigsten Tage meines Lebens.

Endlich, eines Tages im Juni, schickten sie mich zurück. In drei Stunden war ich zu Hause. So endete mein Schweizer Abenteuer. Jetzt bin ich der Meinung, lieber in Albanien beten, als den Schurken in Gefängnissen eines anderen Landes zu spielen...

Die Emigration kann dir viel geben, aber andererseits kann sie dich auch ruinieren. Jede Generation klagt über das Leben in Albanien. Die armen Albaner haben immer gelitten. Aber ich bin davon überzeugt, dass diese Generation die Erfahrenste ist, weil sie viel mitgemacht hat und viele schreckliche Erlebnisse auf ihrem Rücken lasteten. Und trotzdem stellen wir uns die grosse Frage: Wo bauen wir unsere Zukunft auf?

K. Smajli
Pukë